Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1921 Nr. 558 — Jahrgang 214

Bezugspreis: monatlich Mk. 9.— ohne Zustellgebühr. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5809 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 4. Dezember

Anzeigenpreis: Die 6gesp. 54 mm breite mm-Grundzeile 1.00 M. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 4.00 M. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6296. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.

Amerikas „Erfolg"

Das Ende des englisch-japanischen Bündnisses

Paris, 3. Dezember.

Die Tatsache, daß England und Japan beschlossen haben, ihre Allianz aufzugeben, soll in der nächsten Vollsitzung der Abrüstungskonferenz bekanntgegeben werden. Diese Nachricht, die dem „Newyork Herald" aus höchsten offiziellen Kreisen zugetragen wurde, gilt als vollkommen authentisch. Für England wird Balfour und für Japan Admiral Cato die entsprechende Mitteilung machen.

Man glaubt, daß das Bündnis durch eine Art Uebereinstimmung zwischen Großbritannien, Japan und den Vereinigten Staaten, der sich Frankreich anschließen wird, ersetzt wird. Dieses Abkommen soll ein gegenseitiges über die beiderseitigen Rechte und die Rechte Chinas auf chinesischem Gebiet einschließen. Es wird zwar offiziell dementiert, daß eine förmliche Konferenz zwischen Hughes, Balfour und Admiral Kato stattfindet, um eine Uebereinstimmung in der Frage des Flottenstärkenverhältnisses zu erzielen. Trotzdem verlautet aus englischer Quelle, daß eine inoffizielle Konferenz zwischen den drei Genannten stattgefunden hat und daß die Hoffnung begründet ist, man werde mit dem schwieriger Problem bald zu Ende kommen.

Die Verzögerung einer Verständigung über die Probleme des Stillen Ozeans soll daran liegen, daß Japan sich bisher weigerte, das Flottenprogramm anzunehmen. Auch die Lage in Schantung soll zu Japans Zurückhaltung beitragen, da es wünscht, diese Frage geordnet zu sehen, ehe es irgend ein Kompromiß in der Flottenfrage annimmt. Frankreichs Beteiligung an dem neuen Abkommen stützt sich auf seine Gesinnungen in Indochina.

Meldungen aus London lassen erkennen, daß die Washingtoner Konferenz auf große Schwierigkeiten stoße, die in der Hauptsache durch die Haltung Japans hervorgerufen würden. Nun stellt sich auch der neue Präsident von Mexiko, Obregon, in die Reihe derer, die an der Washingtoner Konferenz etwas auszusetzen haben. Er veröffentlicht im „Radiogramm" bedeutsame Erklärungen, die entschieden gegen das Vorgehen in Washington Front machen, und weist darauf hin, daß zahlreiche Staaten, die ein großes Interesse daran hätten, an den Erörterungen in Washington teilzunehmen, nicht zugelassen worden wären. Außerdem werde die Konferenz gar nicht abrüsten können, wenn sie nicht darauf verzichten wolle, den Staaten ihre Beschlüsse, zu denen diese nicht beigetragen hätten, aufzuzwingen.

In Erwartung Lloyd Georges

Washington, 3. Dezember.

In Kreisen der Washingtoner Konferenz rechnet man bestimmt damit, daß Lloyd George am 12. Dezember London verlassen könne, um sich nach Washington zu begeben. Seinem Eintreffen werde das größte Interesse entgegengebracht, da man sich bei gegenwärtig mehr für die Wirtschafts- und Finanzlage Europas als für die Schiffsbauprogramme zu interessieren scheine. Man nimmt an, daß mit dem Eintreffen Lloyd Georges auch das viel wichtigere Problem der Stabilisierung der Finanzlage und der Beseitigung der Finanzkrise zur Erörterung gestellt werden wird. Man erklärt, daß Präsident Harding in der letzten Zeit bereits viele Besprechungen mit Autoritäten der Finanzwelt hatte, die die amerikanische Regierung dazu drängten, an der bevorstehenden Valutakonferenz teilzunehmen und die auch wünschten, daß das Weltfinanzproblem in Washington erörtert werde. Auf diese Besprechungen wäre es auch zurückzuführen, daß der Präsident den Senat veranlasse, sofort in seiner ersten Sitzung nach den Ferien die Frage der interalliierten Schulden zu besprechen. Die amerikanischen Sachverständigen haben sich bereits über das Problem der Verwendung giftiger Gase geeinigt: Giftige Gase sollen in künftigen Kriegen nicht mehr verwendet werden. Die englische Forderung nach vollständiger Beseitigung der Unterseeboote hat die amerikanischen Sachverständigen in den letzten Tagen lebhaft beschäftigt. Man wird jedoch kaum einer gänzlichen Beseitigung dieser Waffe zustimmen, sondern höchstens einschränkende Bestimmungen hinsichtlich ihrer Größe und Zahl treffen. Die Engländer erklären, sie würden es am liebsten sehen, wenn die Unterseeboote nur zu Handelszwecken verwendet würden. Einer der japanischen Delegierten auf der Washingtoner Konferenz erklärte, daß Japan das Schiffsbauprogramm des Präsidenten Hughes unter der Bedingung annehmen würde, daß die Mächte die verantwortliche Verpflichtung übernehmen wollten, Japan nicht den Krieg zu erklären (!), es wäre denn, man habe es sechs Monate vorher davon verständigt (!). Japan will sich nicht an die Möglichkeit eines Krieges mit den Vereinigten Staaten an der Westküste Amerikas schützen, die eines Tages die amerikanische Regierung zum Kriege treiben könnte.

Es ist ausgeschlossen, daß einer der so diplomatischen japanischen Delegierten mit seiner Bemerkung einen ernsthaften Vorschlag habe machen wollen. Seine Erklärung stellt vielmehr zweifellos einen treffenden Druck dar, die Heuchelreden der Washingtoner „Abrüstungskonferenz" in ihrer eigenen Schlinge zu fangen.

Chinas Forderungen

w. Washington, 3. Dezember.

Der Ausschuß für den Fernen Osten erörterte gestern die Frage der chinesischen Pachtgebiete. Die Diskussion konzentrierte sich auf eine von der chinesischen Delegation eingereichte Denkschrift, worin der chinesische Standpunkt folgendermaßen dargelegt wird:

1. Die Initiative bei der Forderung von Pachtgebieten in China sei auf Deutschland zurückzuführen. Sie gleicht Straßenraub. Diese Initiative hat zu einem Kampfe um Konzessionen und Interessenzonen geführt und beinahe zur Zerstückelung Chinas sowie zu der unglückseligen Episode des Boxeraufstandes. Diese ungerechte Politik hat zu ungerechten Ergebnissen geführt.

2. Alle Pachtgebiete wurden ursprünglich verlangt, um den ausländischen Mächten strategische Stützpunkte zur See zu gewähren.

3. Sie stellten ernste Eingriffe in die territoriale und administrative Integrität Chinas vor. Sie wurden bewilligt nicht als Ergebnis eines Krieges, in dem China besiegt worden war, sondern in Friedenszeiten, unter Umständen, die einem gewaltsamen Zwecke gleichkamen.

4. Da die Konzessionsgebiete strategische Punkte bilden, tragen sie tatsächlich zur militärischen Schwächung Chinas bei.

5. Sie liefern die Vorwände für militärische Operationen auf chinesischem Gebiet unter Verletzung seiner Neutralitätsrechte. Die Besitznahme des Pachtgebietes von Schantung war eine der Ursachen, die zum russisch-japanischen Kriege geführt haben, dessen Operationen vollständig auf japanischem Boden stattfanden.

Die Besetzung von Kiautschau durch Deutschland verursachte 1914 eine Ausdehnung des Krieges bis zum Fernen Osten und eine Verletzung der chinesischen Neutralität durch Japan, welches seinerzeit die Schantungfrage geschaffen hat, die seither zu vielen Zwistigkeiten geführt hat.

Infolgedessen wünscht China zu 1. daß von der Konferenz Maßnahmen getroffen werden bezüglich der Annullierung und schnellen Beseitigung dieser Pachtverträge; 2. daß bis zu ihrer Beendigung die Gebiete entmilitarisiert und von ihren Befestigungsanlagen befreit werden. Die eingeborene Bevölkerung wird sie nicht für militärische Zwecke oder als Marinestützpunkte benutzen. 3. Die im Pachtgebiete rechtmäßig erworbenen Eigentumsrechte werden geachtet werden.

Poincarés Kandidatur

Paris, 3. Dezember.

In den Kreisen der Freunde Briands rechnet man, wie die Wochenschrift „Aux Ecoutes" berichtet, mit der Möglichkeit, daß der Ministerpräsident in der nächsten Zeit zurücktreten wird, weil er sich „sehr müde" fühle. Man erinnert daran, daß Briand bisher nur einmal gestürzt worden ist, und zwar vom Senat. Seine Ministerpräsidentschaft wurde in den anderen sechs Fällen durch freiwilligen Rücktritt beendet. Briand hoffe, auch diesmal den Tag seines Rücktritts selbst bestimmen zu können. Zur Nachfolgerfrage melde das gleiche Blatt, daß in der letzten Zeit eine Annäherung zwischen Millerand und Poincaré eingetreten ist. Freunde Poincarés hätten den Präsidenten der Republik darüber beruhigen können, daß Poincaré als Kabinettschef nicht eine den Ansichten Millerands zuwiderlaufende Außenpolitik machen werde. In parlamentarischen Kreisen soll indessen die letzte Rede Poincarés enttäuscht haben, weil der frühere Präsident auf die großen schwebenden Fragen nicht eingegangen ist. Die genannte Wochenschrift berichtet weiter, Senator Jonnart, der vielfach als aussichtsreicher Kandidat gilt, habe seit einiger Zeit auffallend viele Abgeordnete zu Tisch, während Barthou sich eifrig um die Gunst der wichtigsten Chefredakteure bemühe. Kammerpräsident Peret versichert seinerseits, seine Stunde sei ein für allemal vorüber, und lächelt nur blasiert, wenn man ihm erklärt, seine Stunde werde jetzt schlagen. Die Wochenschrift „Le Carnet de la Semaine" geht auf die letzte Rede ein, die Poincaré in Bordeaux gehalten hat, und sagt, Millerand habe gedutzt, es imponiere ihm ganz und gar nicht, daß der frühere Präsident Briands Politik nur in Zeitungsartikeln bekämpfe.

Herrn Severings erste Leistung

Die Beseitigung des Sozialdemokraten Severing vom Posten des Innenministers war ein Hauptziel bei den Preußenwahlen im Februar dieses Jahres. Denn in breitesten Schichten des preußischen Volkes war man überzeugt, daß Herr Severing nach den Erfahrungen, die man mit ihm gemacht hatte, nicht der Mann ist, in dessen Händen Ordnung und Sicherheit des Landes wohl gewahrt sein kann. Es waren damals nicht nur die deutschnationalen Kreise, die Severings Entfernung erstrebten, sondern auch bis in die bürgerliche Linke hinein erklärte man, mit diesem Manne als Minister gehe es nicht weiter. Wenn er trotzdem jetzt wieder in die Regierung einzog, und gerade den Posten wieder erhielt, auf dem er sich nach Ansicht all dieser preußischen Staatsbürger nicht bewährt hatte, so liegt das nicht etwa daran, daß man inzwischen eine andere Meinung von ihm erhalten hätte. Herr Severing selbst hat ja, schon ehe er wieder ins Kabinett eintreten konnte, öffentlich geradezu mit seiner Uebelehrbarkeit geprotzt. Und seine Wiederberufung zum Minister des Innern war das kaudinische Joch, das die Sozialdemokratie bei der Kabinettsbildung aufstellte. Diejenigen, die Severing wieder in sein früheres Ministerium verhalfen, um selbst auch ein Plätzchen am Regierungstisch mit abzubekommen, übernahmen damit also eine schwere Verantwortung. Ob sie sie auf die Dauer tragen können, darüber mögen sie schon jetzt nach seiner ersten Amtshandlung im wiedererlangten Ministerium Betrachtungen anstellen.

Im preußischen Landtage hatte der Kommunist Eberlein, dessen Name gerade in diesen Tagen im Zusammenhang mit der Anstiftung furchtbarer Verbrechen so vielfach genannt wird, mit einer staunenswerten Dreistigkeit erklärt, die erste Amtshandlung des neuen Ministers des Innern hätte die Aufhebung des Erlasses seine Vorgängers Dominicus sein müssen, der den Ausschluß von Kommunisten aus der Gemeinde- und Staatsverwaltung verfügte. Bei dem gesamten Auftreten der Kommunisten, die fortgesetzt zum Sturz der Regierung und zur Weltrevolution aufreizen, wäre dieser Erlaß auch ohne besondere Veranlassung durchaus gerechtfertigt, ja notwendig gewesen. Denn wie kann man derartige Staatsämter Leuten anvertrauen, die anstatt für Ruhe, Ordnung und Beachtung der Gesetze zu sorgen, nur auf die Gelegenheit warten, einen allgemeinen Umsturz herbeizuführen. Der Erlaß hatte aber bekanntlich noch eine besondere Veranlassung. Bei den Unruhen in Mitteldeutschland haben Kommunisten, die verhängnisvollerweise in Posten von Gemeinde- und Amtsvorstehern gelangt waren, die Ausbreitung des Aufruhrs gefördert, indem sie die behördlichen Maßnahmen zur Herstellung der Ordnung und zur Unterdrückung der im Lande hausenden Verbrecherbanden behinderten. Durch diesen Widerstand kommunistischer Orts- und Amtsvorsteher ist vielfach erst Mord, Raub und Brandstiftung ermöglicht worden. Minister Dominicus hatte sonach zum Wohl der friedliebenden Bevölkerung gehandelt, als er die verantwortlichen Posten von kommunistischen Elementen, von den Helfershelfern der Hölz und Eberlein, säuberte. Und sein Nachfolger, Herr Severing, wenn er nur eine Spur von Verständnis für Staatsautorität besäße, hätte den Erlaß vollinhaltlich aufrechterhalten und dem dreisten kommunistischen Abgeordneten dementsprechend heimleuchten müssen.

Was aber geschah? Der neue Minister Severing beeilte sich, dem kommunistischen Verschwörer und dem erstaunt aufhorchenden Landtage mitzuteilen, daß er bereits den Erlaß gegen die kommunistischen Gemeinde- und Amtsvorsteher aufgehoben habe, daß dies tatsächlich seine erste Amtshandlung gewesen ist. Allerdings hat in dem Gegenerlaß für unfähig zur Bekleidung genannter Posten Leute bezeichnet, die die Erreichung des gewaltsamen Umsturzes der bestehenden Staatsform „durch positive Handlungen fördern oder zu fördern beabsichtigen". Wie wir oben sahen, kann man aber unter Vermeidung „positiver Handlungen" lediglich durch Behinderung oder Unterlassung der notwendigen Maßnahmen den Umsturz beginstigen. Und man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen die Bevölkerung der fortgesetzt und auch zurzeit wieder besonders von Unruhen bedrohten Landesteile die Nachricht von ihrer Preisgabe an kommunistische Umtriebe vernimmt. Darauf aber scheint es Herrn Severing dem zielbewußten sozialistischen Parteimann, nicht anzukommen. Die Regierung in Berlin hat ja wohl vorbereitete Sicherheitsvorrichtungen. Sobald es ihr in den Straßen unheimlich vorkommt, werden im Regierungsbezirk Merseburg Abwerungen vorgenommen, Kolonnen von Sicherheitsmannschaften decken die Bannmeile, und für alle Fälle hat man die berüchtigten Stacheldrahtverhaue, hinter denen man, sollte es schlimm kommen, „ins Mauseloch kriechen" kann. Aber draußen auf dem Lande? In der Nähe der Kommunistennester? Dort kann nur strenge Wachsamkeit der verantwortlichen Stellen einigermaßen Unheil

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192112041-18/fragment/page=0001

abwenden. Und Minister Severing kann doch schwerlich glauben, es werde dort alles Nötige geschehen, wenn man wieder die Böcke zu Gärtnern einsetzt. Es ist daher durchaus unverständlich, wie er sich die Verantwortung für seine erste Amtshandlung denkt.

Die Note der Reparationskommission

Ueber die von uns angekündigte und inhaltlich bereits kurz wiedergegebene Note der Reparationskommission an die Reichsregierung verbreitet die Agence Havas, wie uns aus Paris gebrahtet wird, nachfolgende ausführliche Darstellung:

„Die Reparationskommission erinnert die deutsche Regierung an die mündlichen Erklärungen, die sie dem Reichskanzler anläßlich ihres Berliner Aufenthalts gegeben hatte, und die, kurz wiederholt, folgende sind:

1. Nachdem die Reparationskommission von den Arbeiten des Garantieausschusses Kenntnis genommen und die von dem Reichskanzler gegebenen Erklärungen, sowie die seiner Vertreter bezüglich der Maßnahmen, die die deutsche Regierung vorgenommen hat, oder vorzunehmen gedenkt, um die am 15. Januar und 15. Februar fälligen Zahlungen sicherzustellen, angehört hat, leistet sie ausdrücklich bei der deutschen Regierung darauf, daß letztere alle ihre Aufmerksamkeit unverzüglich den erforderlichen Maßnahmen schenkt, um die fälligen Zahlungen am Verfallstag sicherzustellen. Die deutsche Regierung möchte die schweren Folgen bedenken, die notwendigerweise daraus für Deutschland entstehen, wenn es am Fälligkeitstage seine Zahlungen nicht erfüllt. Die Reparationskommission fordert die deutsche Regierung dringend auf, entweder bei den Staatsbürgern, die notorisch Reste im Ausland haben, oder bei den ausländischen Geldverleihern alle Anstrengungen zu machen, um die erforderliche Ergänzung ausländischer Devisen zu erhalten.

2. Die Reparationskommission ist überzeugt, daß die Schwierigkeiten, die der deutschen Regierung begegnen, Schwierigkeiten sind, die eng mit der neuerlichen Baisse des Kurswertes der Mark verknüpft sind und einen mehr finanziellen als wirtschaftlichen Charakter darstellen; sie sind in hohem Maße durch die Tatsache bedingt, daß die deutsche Regierung es versäumt hat, bei Zeiten die erforderlichen Mittel zu ergreifen, um das Budget derart ins Gleichgewicht zu bringen, daß die öffentlichen Ausgaben nicht in einem immer größer werdenden Maße durch die der Regierung von der Reichsbank gewährten Kredite und durch die Vermehrung des Papiergeldumlaufs, die die Folge dieser Kredite gewesen ist, gedeckt werden.

Die Reparationskommission fordert die deutsche Regierung dringend auf, unverzüglich alle erforderlichen Maßnahmen zur Gesundung der Finanzlage zu ergreifen.

gez. Dubois, Bradburty."

Paris, 3. Dezember.

Briand ist gestern nachmittag in Paris eingetroffen, wo er ähnliche Ansprachen wie in Le Havre hielt, auch hatte er bereits eine lange Unterredung mit Millerand. Der Ministerpräsident wird am Dienstag der Kammer Erklärungen über die Washingtoner Konferenz abgeben. Eine eigentliche Debatte über diese Erklärungen dürfte kaum stattfinden, da die Kammer erst mit den Budgetberatungen fertig werden muß, was wohl am 12. Dezember der Fall sein dürfte. Eine Debatte über die äußere Politik und namentlich über die Washingtoner Konferenz wird vermutlich erst am 13. Dezember beginnen. Neben der Ankunft Briands ruft die Note der Reparationskommission an die deutsche Regierung in einem großen Teil der hiesigen Presse große Freude hervor. Das „Journal" ruft ganz entzückt aus, daß jetzt doch endlich einmal ein klares und offenes Dokument vorliege, das den schweren Mißmut zerstören werde, der seit mehreren Tagen auf dem Lande laste. Die gesamte Reparationskommission, Curzon und Brabbury an der Spitze, wäre der Ansicht, daß das Deutsche Reich ohne Verzug zahlen müsse, und erteile ihm die feierliche Warnung, daß, wenn es am 15. Januar oder 15. Februar seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, strenge Maßnahmen ergriffen werden, d. h. „Sanktionen" eintreten würden. So hätten die ganzen Umtriebe Stinnes' und Rathenaus nichts genützt. „Was wird geschehen?" fragt das Blatt. Deutschland werde eine Bitte um Zahlungsaufschub nur an die Reparationskommission richten können, und diese hat in dem Text ihrer Note schon vorher die Antwort auf eine solche Note gegeben. Jedenfalls hätte man die Aussicht, daß zwischen den Alliierten volle Uebereinstimmung darüber herrsche, daß man von Deutschland die Erfüllung seiner Verpflichtungen verlangen müsse. Aber es scheint doch nicht alles so rosig auszusehen, wie dieses Kommentar des „Journals" es ausmalen will, sonst würde die übrige Presse nicht so heftig darauf bestehen, daß ein offener Meinungsaustausch zwischen England und Frankreich herbeigeführt werde, und zwar nicht nur aus der Art, wie Lord Curzon sie vorgeschlagen habe.

Frankreich und das Moratorium

w. Paris, 3. Dezember.

Alfred Capus schreibt im „Gaulois" über die Politik, die Briand jetzt treiben müsse, während seiner Reise sei ein brüskes Ereignis eingetreten, das man nicht vermutet habe, nämlich die Frage des von deutschen Finanzleuten vorbereiteten und England anvertrauten Moratoriums. Es habe die öffentliche Meinung erschüttert, nicht nur wegen des Moratoriums an sich, obwohl dies von überragender Bedeutung sei, sondern auch wegen der unterirdischen Wühlerei, die sich mit einem Schlage enthüllt habe. Man habe es hier wohl keineswegs mit einer Improvisation zu tun und dürfte es seltsam finden, daß Frankreich über die Vorbereitungen nicht auf dem Laufenden gehalten worden sei und daß eine Angelegenheit, die Leben und Sterben bedeute, auf diese Weise aus dem Stegreif vor dem französischen Publikum erörtert werde. Briand werde also dem Gesamtproblem der französischen Politik mit Bezug auf Deutschland gegenüberstehen. Es handle sich jetzt darum, Deutschland keine Möglichkeit zu geben, sich auf irgendwelchen Umwegen seinen Verpflichtungen zu entziehen, und darum, wenn nötig, das ganze Gewicht Frankreichs zu diesem Zweck in die Wagschale zu werfen. Der Weg des Moratoriums wäre nur gangbar, wenn es ein praktisches Mittel wäre, um dies Ergebnis zu erzielen, und wenn Frankreich Sicherheiten dafür erhielte.

Der „Matin" glaubt sichere Nachrichten aus englischer Quelle zu besitzen, daß Deutschland ein drei- bis vierjähriges Moratorium angeboten werden solle, während die Naturalieferungen für Frankreich weiterhin vollzogen werden sollen. Schwierig werde die Frage für Frankreich durch ein Moratorium dadurch, daß nicht nur die Kammer, sondern auch die demokratische Linke des Senats sich in einer Entschließung gegen den Gedanken des Moratoriums aussprachen. Dadurch sei die französische Regierung gebunden, und sie werde nun den Standpunkt vertreten müssen, daß Deutschland sich die notwendigen Mittel verschaffen müsse, um zu zahlen. Aber ganz möchte man den Gedanken nicht von der Hand weisen, daß möglicherweise trotzdem Frankreichs Zustimmung zu dem Moratorium zu erhalten wäre, wenn die bereits vom „Temps" mitgeteilten Bedingungen erfüllt würden.

„Petit Journal" berichtet aus London, daß in der Moratoriumsfrage eine gewisse Abkühlung eingetreten sei. Der Ministerrat, der sich versammeln sollte, um diese Frage zu regeln, sei noch immer vertagt und werde wohl erst Dienstag zusammentreten. In unterrichteten Kreisen erkläre man, daß die Sachverständigen noch zu keinem Einvernehmen über eine annehmbare Formel gelangt seien.

Bund der Auslandsdeutschen

Hamburg, 3. Dezember.

Der Präsident des Bundes des Auslandsdeutschen, Schalert (Berlin), hob am zweiten Verhandlungstage hervor, daß unsere Feinde besser als manche Leute in der Heimat die Bedeutung des Auslanddeutschen erkannten, denn ihr erster Siegerschlag galt dessen gründlicher Vernichtung. Demnach gehören zu den besten Kräften, die dem Vaterlande geblieben sind, die Auslandsdeutschen, deren Blick nicht durch parteipolitische Gesichtspunkte getrübt ist.

Ueber „Industrie und Auslandsdeutschtum" sprach Konsul Schünemann (Hannover). Er sagte u. a.: „Während die Industrie als der höchste Wirtschaftsfaktor Deutschlands heute als Retter der deutschen Wirtschaftsnot auftritt, stellt das Auslandsdeutschentum ein wirtschaftliches Leichenfeld dar, das größte in der neueren Geschichte: Zerstörte Existenzen, brachliegende Kräfte, Sorgen und Not. Das Wiederaufbauprogramm der deutschen Außenwirtschaft ist ein Kampf in dieser Sphäre. Wir müssen uns politisch umgruppieren, neue Verbündete suchen, vielleicht sogar unter unseren früheren Feinden, und im übrigen den Kampf als weltschichte Wirtschaftsstrategen und geschickte Taktiker führen und uns unsere wirtschaftliche Neuorganisation unter diesen Gesichtspunkten ausbauen mit dem Auslandsdeutschtum eine unentbehrliche Stoßtruppe. Die Auslanddeutschen müssen sich in Wirtschaftsgemeinschaften zusammenschließen, nach geographischen Gruppen geordnet, mit Auswahl der Tüchtigsten und unter Ausschluß aller für den neuen Wirtschaftskampf unbrauchbaren Elemente. Ein natürlicher Zusammenschluß dieser Gruppen mit ebenfalls besonders ausgewählten Industriekonzernen und mit dem deutschen Handel sei notwendig. Es sei die Pflicht des Reichsministers nach § 5 des Auslandsschädengesetzes, solche Wirtschaftsformationen als stiller Teilhaber finanzieren zu helfen.

Freiherr von Rechenberg, der Leiter der Zweigstelle Hamburg-Lübeck des Auswärtigen Amtes, sprach über „Auswärtiges Amt und deutscher Außenhandel". Beide gehören zusammen, und das Auswärtige Amt betrachtet es als eine sehr wichtige Aufgabe, dem deutschen Außenhandel die denkbar besten Bedingungen zu schaffen für seine Betätigung. Mehr noch als früher sind Außenhandel und Auswärtiges Amt heute aufeinander angewiesen. Für die Weltwirtschaft Deutschlands kann es sich heute noch viel weniger als je gestatten.

Die „billige" Republik

Verschiedene der augenblicklichen Regierung nahestehende Zeitungen bemühen sich in einem ausführlichen Artikel, dessen Abfassung die gemeinsame Stelle verrät, darzutun, wie billig eigentlich die deutsche Republik gegenüber dem „verschwenderischen" monarchischen Deutschland lebe. Nach einer längeren, ziemlich überflüssigen Einleitung über die Ministerpensionen beschränkt sich das Hauptargument darauf, nachzuweisen, daß Kaiser Wilhelm erheblich mehr Geld vom Staate erhalten hat, als Reichspräsident Ebert. Diese Beweisführung ist derart naiv und fadenscheinig, daß man sich wundern muß, wie eine ernst zu nehmende Zeitung ein derartiges Gewäsch ihren Lesern anbieten kann. Zu dem Vergleich zwischen den Bezügen des Kaisers und des Reichspräsidenten sei bemerkt, daß ein solcher Vergleich sich schon um deswillen nicht ziehen läßt, weil von der Zivilliste des Kaisers nicht nur die sämtlichen Pensionen der Hofbeamten beglichen werden müßten, sondern auch alle jene Repräsentationsgelder, die sich jetzt auf die zahlreichen Ministerien verteilen, in den Bezügen des Kaisers vereinigt waren. Aber die Hauptfrage ist doch die, daß der ganze republikanische Regierungsapparat einen derartigen Umfang angenommen hat, daß aus diesem System heraus die ungeheure Belastung des Staatsbetriebes entsteht. Mit Einzelfällen ist bei dieser ganzen Sache nichts anzufangen. Man denke nur daran, daß zurzeit in Deutschland die Zahl der Minister mehr als das Doppelte derjenigen des monarchischen Staates beträgt. Man beachte ferner die geradezu mammutartige Anschwellung des Beamtenapparates sowie des Staatsarbeiterkörpers. Man erinnere sich endlich an die Millionen und aber Millionen, die von sogenannten republikanischen Beamtenstellen für reine Parteizwecke verwendet werden. Aus dieser hemmungslosen Futterkrippen- und Verschleuderungswirtschaft heraus entsteht jene ungeheure Belastung des Staatssäckels, den die rechtsstehende Presse kritisiert; und diese Kritik ist durchaus berechtigt, da die Folgen jener Wirtschaft sich in geradezu katastrophaler Weise in dem immer mehr anschwellenden Defizit offenbaren, das beispielsweis die einst so rentablen Reichsbetriebe, wie Eisenbahn und Post, aufweisen. Wenn die Regierung derartige Angriffe der Presse verhüten will, dann solle sie lieber für ein richtiges Verhältnis zwischen der zu leistenden Arbeit und den dazu verwendeten Arbeitskräften, anstatt sich in neue, wohl kaum geistig zu nennende Unkosten zu stürzen.

Die Neugliederung des Reiches

W. T. B. berichtet:

Zur Frage über den Stand der Ausführungsbestimmungen zu Art. 18 der Reichsverfassung (Gliederung des Reichs in Länder) erfahren wir von zuständiger Stelle: Das Gesetz zur Ausführung des Art. 18 ist schon vor mehreren Monaten dem Reichsrat vorgelegt worden. Es nimmt in der Hauptsache Bezug auf die Vorschriften des Gesetzes über den Volksentscheid. Da dies Gesetz durch die Reichstagsbeschlüsse eine gegenüber dem Entwurf zum Teil veränderte Gestalt erhalten hat, mußte auch der Entwurf des Gesetzes zur Ausführung des Art. 18 umgearbeitet werden. Bei den Ländern, namentlich Preußen, bestand naturgemäß der Wunsch, zu diesem Entwurf der Reichsregierung eingehend Stellung zu nehmen. Nachdem in diesen Tagen die Anträge des neuen preußischen Staatsministeriums eingegangen sind, ist eine Sitzung des Reichsratsausschusses bereits anberaumt worden. Die Verhandlungen im Reichsrat werden nach Möglichkeit beschleunigt werden.

Eisenbahnunglück. Hohenstein-Ernstthal, 3. Dez. Gestern abend 7¼ Uhr stieß ein Personenzug bei der Einfahrt in den hiesigen Bahnhof auf einen auf demselben Geleise stehenden Gepäckwagen, der aus dem Geleise geschleudert wurde. Hierbei wurde der Rangierer Max Metzer so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit verstarb; der Schaffner Frede aus Chemnitz wurde schwer verletzt und ist ins Krankenhaus nach Chemnitz gebracht worden. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

„Der Medderkoog"

36] **Schleswig-Holsteinscher Roman**

von

Henriette von Merheimb (Margarete Gräfin von Bünau)

„So — nun ist's endlich entschieden." Sie atmete auf. „Bald nach unserer Abreise fahre du auch. Glaube mir, es ist doch richtiger, du kommst freiwillig zurück. Torp machte mir neulich schon Andeutungen, daß dein Regimentskommandeur Aeußerungen fallen ließe, die nicht sehr schmeichelhaft für dein jetziges Verhalten seien."

„Warum schreibt Torp das und nicht mehr selbst?" fragte Christian heftig.

„Er wollte vielleicht einen Vorwand haben, um mit mir zu korrespondieren," neckte Karin. Ihre blauen Augen lachten. „Oh, wenn Sie nichts mehr von der Dame wissen wollen, mein Herr Graf, der Baron Torp verehrt mich mehr denn je. Außerdem ist er jetzt Millionär."

Christian schloß ihren lachenden Plaudermund mit einem Kuß. „Das mag ich nicht hören. Als ob ich das nicht selbst wüßte, daß du eine viel bessere Partie machen könntest."

Sie sah ihn schelmisch von der Seite an. Die Worte ihres Vaters fielen ihr ein. Wirklich, der gute Christian ließ alles mit sich machen, was sie wollte, und ergab sich eine kleine Schwierigkeit, so genügte es, Torps Namen zu nennen, um ihn eifersüchtig und dadurch gefügig zu machen. Ein leises Gefühl der Mißachtung für seine Schwäche mischte sich in ihren Triumph, aber alles ging bald wieder unter in dem jauchzenden Glücksbewußtsein, all diesen Disharmonien und Zerwürfnissen endgültig entrückt zu werden.

In dieser freudig erregten Abschiedsstimmung sagte sie sogar Tante Fiekchen am Morgen der Abreise leidlich freundlich Lebewohl. Lisa lud sie ein, bald nach Kopenhagen zum Besuch zu kommen. Auch die Umarmung der Schwiegermutter erwiderte sie herzlich — sonst hatte sie alle Zärtlichkeiten nur gnädig geduldet. —

Ihr reizendes Gesicht beugte sich noch einmal zu dem herabgelassenen Wagenfenster heraus. Ihre Augen umfaßten das alte Herrenhaus mit einem lachenden Abschiedsblick. Auf der Terrasse vor der Auffahrt standen die Zurückbleibenden und winkten mit Tüchern. Christian reiste ein Stück Weges mit. Er wollte erst auf dem Dampfschiff der Braut Lebewohl sagen.

Der Wagen durchfuhr in raschem Trabe die Allee gekappter Linden. Dahinter lagen die Felder hell und hart mit dem Hauch des ersten, spröden Erwachens über dem Erdreich. Eine Mühle mit Sparrenflügeln drehte sich langsam im Winde.

Vorbei — verüber!

Graf Reventlow fand es zwar höchst überflüssig, daß Christian sie bis zum Schiff begleitete. Er brummte allerhand von unnützen Ausgaben und Zeitvergeudung vor sich hin. Aber er wollte die Zügel nicht zu straff anziehen und ließ es deshalb geschehen.

Olshausen und Beseler fanden sich, aus verschiedenen Städten herkommend, auch erst auf dem Schiff zu ihnen. Christian führte Karin in die für sie bestellte kleine Kajütte. Beide stießen einen Ausruf der Ueberraschung aus, als sie eintraten. Der sonst so nüchterne, kahle Raum war in eine Rosenlaube verwandelt. Große Rosen umwanden die Wände, schankelten festonartig gerafft von der Decke herunter. Auf dem Tisch hingen ihre schwerduftenden Kelche über den Rand der flachen Glasschalen, ja sogar auf dem Boden lagen sie in verschwenderischer Fülle ausgestreut — ein Teppich von Rosen!

Karins Augen leuchteten. „Wie entzückend schön! Welche reizende Ueberraschung, Christian!" Sie lief zum Tisch, aß ein paar Rosen aus der Schale und befestigte sie an ihrem Kleide. „Ich danke dir tausendmal für den reizenden Einfall. Was wird aber dein Vater zu dieser Verschwendung sagen?"

„Karin, ich habe nichts geahnt von diesem Blumenschmuck," stotterte er verwirrt.

„Du warst es nicht?" Die Enttäuschung, die sie empfand, spiegelte sich deutlich auf ihrem Gesicht. „Wer kann es aber nur gewesen sein?"

„Vielleicht dein Vater, Karin?"

„Das glaube ich nicht. So galant ist Papa denn doch nicht, jetzt im März ein ganzes Treibhaus für mich plündern zu lassen."

Ein unangenehmer Verdacht tauchte in Christian auf. Sollte der Rittmeister Torp das veranlaßt haben? Der war reich genug, und dem sah solch ein exzentrischer Einfall sehr ähnlich. „Ich werde den Kapitän und die Stewardeß fragen," meinte er schnell.

Beide wollten zuerst nicht recht mit der Sprache heraus, aber schließlich gestanden sie es lachend ein. Jawohl, der Rittmeister von Torp habe ganze Kisten voll Rosen in nasses Moos verdeckt aufs Schiff bringen lassen und befohlen, an diesem bestimmten Tage die Kajütte der Gräfin Karin Holm damit auszuschmücken.

Auf dem Verdeck hielten dann sein Vater und die beiden anderen Herren der Kommission Christian mit Aufträgen und Fragen fest, so daß er nur noch im letzten Augenblick wieder in die Kajütte eilen konnte, um Karin zu umarmen.

„Es war wirklich Torp," flüsterte er ihr zu.

Karin wielte mit ihren Rosen. Ein seltsam verträumter Ausdruck lag auf ihrem Gesicht.

„Wir sehen uns bald in Kopenhagen wieder, meine Karin," versprach er.

Sie legte die Hände gegen die Stirn, als ob ihr schwindle.

„Geh' aufs Verdeck, Karin. Du bekommst Kopfschmerzen in diesem betäubenden Duft. Der Geruch ist viel zu stark."

„Das glaube ich auch. Gesund ist es wohl nicht, unter Rosen zu schlafen. Aber wunderschön muß es sich dabei träumen — von lauter sternenglänzenden Sommernächten."

Ihm blieb keine Zeit zur Antwort. Er konnte seine kleine Braut nur noch einmal fest an sich drücken, dann mußte er sie allein lassen, mitten zwischen ihrer roten Rosenpracht, die ihn förmlich mit höhnischem Triumph auszulachen schien. Er wurde den süßen, schweren Duft den ganzen Tag über nicht los; er verfolgte ihn wie ein peinigender Gedanke während der ganzen Rückreise.

Karin blieb in ihrer blumengeschmückten Kajütte. Sie konnte sich nicht von ihren Rosen trennen. Ihren Schwiegervater sah sie daher nur sehr wenig, die anderen beiden Herren gar nicht. Die waren auch zu sehr von dem Gedanken eingenommen, ob und wie der König sie empfangen würde.

Karin war, bestärkt durch Torps Aufmerksamkeit, im stillen überzeugt, daß ganz Kopenhagen von ihrer bevorstehenden Ankunft wissen müßte. Sie würde sich daher nicht gewundert haben, wenn der Hafen ihretwegen geflaggt und die Stadt illuminiert hätte. Aber als das Schiff einlief, sah sie keine bekannte Seele, sogar nach ihrem Vater spähte sie vergeblich. Nur die Gestalt seines Kammerdieners erkannte sie, als sie sich am Arm ihres Schwiegervaters durchs Gedränge schob.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192112041-18/fragment/page=0002

Aus Mitteldeutschland

Die Republik in Gefahr!

Das böse „Kaiserliche".

tzk. Greiz, 3. Dezember.

Am hiesigen Postamt ist jetzt ein Gerüst angebracht worden, damit das dort eingemeißelte Wort „Kaiserliches" bestimmt entfernt werden kann. Der Spaß wird etwa 1000 Mark kosten.

Dazu veröffentlichen mehrere Bürger in der hiesigen Zeitung ein Eingesandt, in dem es heißt: Merken denn die Herren, die für derartige Dinge verantwortlich sind, garnicht, wie lächerlich sie sich damit machen? Gefahrden denn solche Buchstaben, nach denen kaum jemand hinaufgeschaut hatte, die Sicherheit der Republik? Will man damit, mit solchen Mätzchen das monarchische Gefühl ertöten? Das dürfte denn doch eine gröbliche Selbsttäuschung sein. Unter den Postbeamten gibt es manchen kinderreichen Familienvater. Der wird in dieser Zeit der Teuerung mit Interesse vernehmen, mit welchen Kunststücken der heutige Staat sein Geld verpulvert; es wäre wirklich besser gewesen, man hätte für die 3000 Mk. Kartoffeln gekauft und unter die bedürftigsten Beamten billig verkauft.

Eine Mühle ausgeplündert

g. Köthen, 3. Dezember.

In der vorletzten Nacht wurde von Einbrechern die Mühle in benachbarten Pfaffendorf ausgeräumt. Es fielen ihnen zur Beute: 20 Zentner Weizen, 25 Zentner Weizenkleie, 10 Zentner Roggen, 14 Zentner Gerstenschrot, ½ Zentner Weizenmehl und eine Anzahl neuer leerer Dreiscke. Die Spur der Diebe führt nach Köthen. Das Diebesgut ist zumeist Dopplungsgetreide, das dem Müller von kleinen Leuten zum Mahlen übergeben worden war.

g. Burgstebenau, 3. Dez. (Pappelnutzholzstämmeverkauf.) Zu der kürzlich in den fiskalischen Waldungen hier anberaumten Versteigerung von Pappelnutzholzstämmen hatten sich mehrere Kaufliebhaber eingefunden. Da jedoch beim Fällen die Gefahr besteht, daß die Stämme in die Elster fallen, ist eine gewisse Schwierigkeit mit der Bergung und dem Transport der Stämme verbunden, weshalb nur kundige Käufer Gebote abgaben. Das Kubikmeter wurde durchschnittlich mit 400 bis 500 M. bezahlt, wozu dann noch das Fällen und der schwierige Transport hinzuzurechnen ist und deshalb noch ein Zuschlag von einigen hundert Mark tritt. Das Pappelnutzholz ist jetzt eine sehr gesuchte Ware und hat durch die gesteigerte Nachfrage auch eine bedeutende Preiserhöhung erfahren.

l. Teuchern, 2. Dez. (Kirchliches.) Der letzte Sturm hat der Kirchengemeinde über 6000 M. Schaden gemacht. Diese Summe müßte für Ausbesserung der Dächer, der Pfarrerwohnungen und der Kirche aufgewendet werden. Am ärgsten waren das Dach und der Turm der Kirche mitgenommen, deren Wiederherstellung allein über 5000 M. kosten dürften. — Die verwitwete Witwe Rusch hat der Kirchengemeinde über 7500 M. nach Abzug der Erbschaftssteuer) hinterlassen. Die Zinsen sollen der Armenpflege verwendet werden. Für das Kapital sollen Sprengstoffe Preuß. Consols angekauft werden, die zurzeit besonders niedrig im Kurse stehen. Am Grabe der Erblasserin soll sichtlich am Totenfeste ein Kranz niedergelegt werden. Die Grabpflege ist Sache der Stadt, der die R. auch einen Betrag hinterlassen hat. — Das vor einigen Tagen vom Kirchenchor gegebene Konzert hat für den Orgelhaufonds einen Betrag von 50 M. erbracht, obwohl allein an Eintrittskartensteuer 424,50 M. an die Stadt gezahlt werden mußten.

— Wernigerode, 3. Dezember. (Gedenkstein für die Gefallenen.) Am Sonntag, den 11. Dezember, 12 Uhr mittags, wird der Oberharzer Skiklub die Weihe des Gedenksteins für seine im Weltkriege gefallenen Mitglieder vollziehen. Das Denkmal, aus einem sächsischen Naturblock (Granitfelsen) bestehend, liegt inmitten des Brockenmeeres auf der Heinrichshöhe, auf welcher noch heute die Ueberreste des alten Brockenwirtshauses zu erkennen sind. Im allgemeinen nur auf Schneeschuhen erreichbar, wird es in seiner Einfachheit immer den Skiläufern ein gern besuchter Zielpunkt sein, gestiften, um den gefallenen Brüdern droben in unberührter Brocken-Winterein samkeit, ein dankbares Erinnern zu widmen. Die Inschrift lautet: 1914—1918. 187 treue Skibrüder starben für Vaterland. Liebet die Heimat, mahnen die Toten. O. H. S. K.

— Erfurt, 3. Dezember. (Der Streik im Bauwerbe beendet.) Wie seinergeit gemeldet, traten die Bauarbeiter in Erfurt sowie in 11 Lohnbezirken Thüringens in den Streik, da der Thüringer Bezirksarbeitgeberverband für das Baugewerbe den Schiedsspruch des tariflichen Bezirkslohnamtes für Thüringen vom 8. November b. J. abgelehnt hatte. Am 20. November fanden auf Veranlassung des Wirtschaftsministeriums des Freistaates Thüringen in Weimar erneut Verhandlungen zur Beilegung des Streikes statt. Der Bezirksarbeitgeberverband ist nun den Arbeiterorganisationen mitgeteilt, daß er den Schiedsspruch annimmt. Damit ist der Streik im Thüringer Baugewerbe beendet. An neuen Löhnen für die Bauarbeiter werden demnach ab 8. Dezember für Maurer und Zimmerer in Ortsklasse I 8,85 Mark, für Bauhilfsarbeiter 8,65 Mark. Für Bauarbeiter, die nicht gestreikt haben, erhöht sich der bisherige Lohn ab 30. November um 1,30 Mark pro Stunde.

— Eisenach, 3. Dezember. (Schnitzlers „Reigen" in Eisenach verboten.) Die Eisenacher Theaterkommission ist die Aufführung des Schnitzlerschen „Reigen" im dortigen Stadttheater verboten.

H.Z. Sportberichte

— Studenten gegen Schupo. Auf das heute nachmittag um 4 Uhr im Stadthad stattfindende Schwimmfest wird noch einmal hingewiesen. Es sind etwa 800 Meldungen abgegeben worden.

— Der Damen-Stockballklub hat für Sonntag, den 4. Dezember, den Leipziger Ballspielklub verpflichtet. Das Spiel findet 1/12 Uhr auf den Universitätsplätzen statt.

— Hallescher Ausschuß für Leibesübungen, e. V. Die Generalversammlung des Halleschen Ausschusses für Leibesübungen findet am 29. Januar 1922 statt. Es werden sämtliche angeschlossenen Vereine darauf hingewiesen, daß nach § 8 IV 2. Absatz Anträge zur Vereinsversammlung bis zum 10. Dezember schriftlich beim Vorstand (Geschäftsstelle: Alte Promenade 6) einzureichen sind.

Volkswirtschaftlicher Teil

Wirtschaftliche Rundschau

Die Londoner Reisen der Herren Hugo Stinnes und Dr. Walter Rathenau haben zeitweilig zu einer beträchtlichen Besserung unserer Valuta beigetragen. Allgemein befestigt sich die Ueberzeugung, daß England sich für ein Moratorium mit Bezug auf die deutschen Reparationsleistungen einsetzen werde, vorausgesetzt, daß gewisse Sicherheiten für die Erfüllung der Verpflichtungen geboten werden. Damit ist aber das Reparationsproblem noch keineswegs gelöst, denn zurzeit spielt in dem europäischen Völkerkonzert Frankreich noch die erste Geige, dasselbe Frankreich, das in Spa seine Mithilfe an Deutschlands Wiederaufbau in Aussicht gestellt hatte, dessen nachfolgende Taten aber alles andere erkennen ließen als den ernsthaften Willen, Deutschland lebens- und leistungsfähig zu erhalten. Im Saarteuer wurde der Anfang mit der gewaltsamen Ueberfremdung deutscher Unternehmungen gemacht. Im Wege des Aktienaufkaufes ist nicht nur französisches, sondern massenhaft auch Kapital anderer Länder in deutsche Großunternehmungen investiert worden, und neuerdings hat es das ausländische Kapital zweifellos auf die zu Polen geschlagenen deutschen Unternehmungen abgesehen.

In geradezu verblüffender Weise ist namentlich von englischer Seite der Feldzugsplan offengelegt worden. Eine Denkschrift des Sonderausschusses des Bundes der britischen Industriellen verlangt nicht mehr oder weniger als eine Beteiligung der ausländischen an der deutschen Industrie durch Verpfändung eines erheblichen Teiles der letzteren an das Ausland, wobei verschämt die Kleinigkeit von 25 Prozent angedeutet wird, in Form der Uebereignung von Vorzugsaktien oder Hypotheken. Wohin die deutsche Industrie nach Erfüllung solcher Forderungen gelangen würde, kann man sich an den Fingern der Hand abzählen. Den deutschen Regierungsmännern, die noch immer an der steuerlichen „Erfassung der Gold- oder Sachwerte" festhalten, sollte die englische Denkschrift aber doch zu denken geben! Oder beabsichtigen sie etwa ihren internationalen Anbiederungsgelüsten die Zügel schießen zu lassen, um schließlich dem deutschen Volke Helotendienste in der Weltwirtschaft aufzubürden? Warte man doch ruhig die Entwicklung der Dinge ab und vertraue man auf die wiederkehrende Vernunft im Auslande. Beachte man die ehrlich gemeinte Mahnung Lord Churchills, der am 29. November u. a. erklärte:

„Notwendig ist ein gutes Einvernehmen und eine freundschaftliche Annäherung zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland für die Wiederherstellung Europas und die Neuschaffung der geschwundenen finanziellen Wohlfahrt des Weltteils. Eine solche Kombination ist notwendig, um den Schwierigkeiten und Gefahren der augenblicklichen Lage Europas zu begegnen . . .

Solche Erkenntnisse gewinnen weithin an Boden angesichts der sich fortgesetzt verschärfenden Wirtschaftskrise in allen bedeutenden Industrieländern. Der letztehin veröffentlichte Handelsausweis Englands für Oktober bekundet einen äußerst scharfen Rückgang der Ein- und Ausfuhr. Die Arbeitslosigkeit nimmt steigenden Umfang an, nicht nur in England, sondern auch in Frankreich, Belgien und namentlich in den Vereinigten Staaten von Amerika. Auch Deutschlands amtliche Ausfuhrstatistik weist einen erheblichen Rückgang auf, wobei aber immerhin zu beachten ist, daß der „Ausverkauf" in der Statistik nicht voll zur Geltung kommt. Die Rohstoffpreise in den valutastarken Ländern sind mit wenigen Ausnahmen zum Stillstand gelangt oder weisen Schwankungen auf, die kaum noch ins Gewicht fallen. Sie haben einen Tiefstand erreicht und konnten von unseren Industriellen wegen des elenden Standes und der gewaltigen Schwankungen unserer Valuta dennoch nicht erworben werden, insbesondere nicht von denen, die für den Inlandsabsatz arbeiten. Mit Schrecken haben wir aus dem Munde eines Großindustriellen vernommen, daß ausländische Rohstoffe nur noch für eine kurze Zeitspanne vorhanden sind und zahlreiche Industriezweige stillgelegt werden müßten, wenn es nicht gelingt, vom Auslande langfristige Kredite zu erhalten.

Allen diesen Gefahren wäre das deutsche Wirtschaftsleben entrückt, wenn die Besserung der Valuta andauernde Fortschritte machte und unserer Industrie baldigst Gelegenheit geboten würde, Rohstoffe und Halbfabrikate aus dem Auslande einzuführen. Eine wesentliche Voraussetzung wäre freilich auch eine angemessene, die wirtschaftlichen Belange berücksichtigende Reform unseres Steuerwesens. Eine Katalusarbeit deren Leistung sich der gegenwärtige Reichstag schwerlich gewachsen zeigen dürfte; ebenjowenig die Reichsregierung, deren Mitglieder in ihren Entschließungen an Parteiprogramme gebunden sind und die mangels eines sicheren Zieles die Notenpresse fortgesetzt in fieberhafter Tätigkeit erhalten. Wie diese Landüberschwemmung mit Papiergeld vom Auslande beurteilt wird, beweist eine Londoner Mitteilung, wonach ein Moratorium für die Reparationen nur bewilligt werden solle unter drei Bedingungen: 1. Die deutschen Finanzen werden innerhalb zweier Jahre in Ordnung gebracht. 2. Scharfe Maßnahmen gegen die Papiergeld-Inflation. 3. Eine alliierte Aufsichtskommission über die deutschen Finanzen wird in Berlin errichtet.

Es gewinnt mehr und mehr den Anschein, daß dem Reichskabinett die Zügel der Regierung entgleiten und daß führende Männer der großgewerblichen Tätigkeit den gordischen Knoten lösen sollen. „Der Reichskanzler Dr. Wirth," so heißt es, „hatte sich vor einiger Zeit mit verschiedenen Vertretern der Wirtschaftskreise unterhalten, ob es nicht angebracht sei, eine aus Mitgliedern der Industrie und der Finanz gewählte Kommission von sechs Herren zu bestimmen, die mit den englisch-amerikanischen Wirtschaftskreisen über die Kreditfrage in Verbindung treten soll." Diesem Ansinnen wird entsprochen werden, aber Dr. Wirth wird sich gewiß keinen Selbsttäuschungen darüber hingeben, daß letzten Endes die Schuld die parlamentarische Regierung trifft, wenn sie die bedeutsamsten Angelegenheiten des Reiches den privaten Vertretern der Gewerbetätigkeit anvertrauen muß, weil sie selbst nicht mehr kreditwürdig erscheint. Der nächstliegende Schluß müßte sein, das Reichskabinett nicht mehr aus Parteibonzen zusammenzusetzen, sondern aus weitblickenden, sachkundigen und angesehenen Männern, die den deutschen Namen wieder zu Ehren bringen.

f. Magdeburger Bergwerks-A.-G. Die Verwaltung beruft eine außerordentliche Generalversammlung auf den 22. Dezember ein, die über die Erhöhung des Grundkapitals um 8 auf 11 Mill. Mark durch Aufnahme einer Million Aktien, die mit besonderen Vorrechten ausgestattet sein sollen, und 2 Millionen Stammaktien beschließen wird. Die neuen Aktien sind ab 1. Januar 1922 dividendenberechtigt. Wie wir erfahren, sind die Aussichten für das im Dezember ablaufende Geschäftsjahr günstig (im Vorjahr 20 Prozent).

Neues Bergwerk. Zur Wiederaufnahme des Gold-, Silber- und Kupferbergbaues bei Spartneck in Oberfranken wurde eine neue Bergwerksgesellschaft Bergiegen gegründet, welche im Frühjahr durch Aufstellung moderner Maschinen die Erze planmäßig abbauen will. Amtliche Untersuchungen ergaben 90 Gramm Silber, 1 Gramm Gold und 4 Prozent Kupfer je Tonne.

Verteilung von Bergwerkseigentum. Der Firma Anton Ratz in Salzgitter wurde Bergwerkseigentum von 1 811 770 Quadratmeter Größe zur Gewinnung der Eisenerze verliehen.

* Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft, Dessau. Das Bezugsrecht auf 25 999 200 M. neue Inhaberaktien zu 1200 M. ist bis einschließlich 20. Dezember d. J. bei der Anhalt-Dessauischen Landesbank in Dessau, der Deutschen Bank und dem Bankhause F. A. Neubauer in Magdeburg und der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin auszuüben.

* Die Magdeburger Mühlenwerke beabsichtigen eine Kapitalserhöhung um 5,9 Mill. M., davon 1 Mill. M. Vorzugsaktien mit mehrfachem Stimmrecht, vorzunehmen.

d. Hasserödder Bierbrauerei A.-G. In der Aufsichtsratssitzung wurde beschlossen, der Generalversammlung eine Dividende von 7½ Prozent auf bas auf 1 Mill. M. erhöhte Aktienkapital vorzuschlagen. Der Generalversammlung soll eine weitere Erhöhung des Aktienkapitals um 500 000 M. vorgeschlagen werden.

* Sächsische Glaswarenfabrik Radeberg. Es ist eine Kapitalserhöhung um 8 Mill. M. geplant.

*

* Die Margarinepreise sind trotz des Devisensturzes noch nicht herabgesetzt worden.

w. Der Ankauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche vom 5. Dezember bis 11. Dezember zum Preise von 720 Mark für ein Zwanzigmarkstück, 360 Mark für ein Zehnmarkstück. Für die ausländischen Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt.

Der russische Rubel. Bezüglich einer Denomination des Rubels wird folgende Nachricht verbreitet: Der Rat der Volkskommissare beschloß, neue Wertzeichen auszugeben, welche die Bezeichnung „Staatswertzeichen der R. S. F. S. R. Ausgabe 1922" tragen. Ein Billet im Werte von einem Rubel wird gleich 10 000 Rubel der Kreditbillets aller Emission sowie aller anderen Geldzeichen gerechnet werden.

Preiserhöhungen. Der Verein deutscher Eisengießereien, Gießereiverband, erhöhte die Gußwarenpreise für Dezember 1921 um 50 Proz. — Infolge der weiteren Verteuerung der Gestehungskosten haben die Vereinigten Porzellan-Isolatorenwerke sich gezwungen gesehen, die Inlandspreise für Hochspannungsporzellan mit Wirkung ab 1. Dezember d. J. um 20 Proz. zu erhöhen. — Der Verein deutscher Tempergießereien hat ab 1. Dezember den Preis für 1 Kilogramm Temperrohguß um 4,25 M. heraufgesetzt.

Börsenberichte

Devisenmarkt. Berlin, 3. Dezember. Der scharfe Rückgang des New-Yorker Markkurses hatte hier am Vormittag starke Nachfrage bei steigenden Kursen für sämtliche Devisen hervorgerufen und bewirkt, daß New-York vor 10 Uhr zu ungefähr 238, London zu 960 und Holland zu 8600 gesucht waren. Kurz nach 10 Uhr schlug die Stimmung aber um und die Kurse lauteten 232, 940 und 8300. Der Rückgang setzte sich dann fort, so daß vor der amtlichen Festsetzung die Kurse 225, 907 und 8100 genannt wurden. Die amtlichen Kurse wurden wesentlich niedriger mit 217,75, 872,50 und 7825 festgesetzt. Danach aber waren Devisen wieder gesucht und der Dollar mit 220 bezahlt. Im Effektenverkehr waltete trotz der erheblichen Schwankungen am Devisenmarkt eine zuversichtlichere Stimmung vor, wenn auch nichts gehandelt wurde und sich alles zurückhielt, um die Weiterentwicklung abzuwarten. Die gestern erzielten Erholungen erhielten sich und erhöhten sich zum Teil weiter. Bei den Maklern lagen bereits wieder Kaufaufträge, wenn auch nur in geringem Umfange, vor.

Berliner Produktenmarktpreise.

Berlin, 3. Dezember.

Amtliche Notierungen **für 1 Zentner** ab Station

Weizen, märk. 375—385, fester, pomm. —,—, schlos. —,—
Roggen, Preise unregelmäßig, fester.
Wintergerste —, Sommergerste 370—380, fester.
Hafer, märk. 273—283, fester, pomm. —,—.
Mais, la Plata —, ohne Prov.-Ang., Preise unregelmäßig, fester
Weizenmehl, Preise unregelmäßig, behauptet. Roggenmehl 690—730, behauptet (je 2 Z.)
Weizenkleie 155—200, fester. Roggenkleie 200, fest.
Raps 780—800, behauptet. Leinsaat —,—

Victoriaerbsen	—	Lupinen, blaue	—
Kleine Speiseerbsen	—	Lupinen, gelbe	—
Futtererbsen	—	Rapskuchen	270—280
Peluschken	—	Leinkuchen	—
Wicken	—	Serradella	—
Ackerbohnen	—	Trockenschnitzel	180—185

Leipzig, 3 Dezember. Produktenmarkt.
Weizen, hiesiger und brauner 375—375, bez. Bf., Roggen, hiesiger, westsächsischer 275—285, bez. Brf., behauptet. Gerste, Braugerste, hiesige, Saale, posener, schles. 370—390, bez. Brf., stetig. Wintergerste 320—300, bez. Brf. Hafer, inländ. 270—295, bez. Brf., behauptet. Mais, amerik. runder 290—310, bez. Brf. Raps 720—800, behauptet.

Devisen-Notierungen

Berlin, 3 Dezember.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amstd.-Rottd.	7817,15	7832,85	Paris	1633,35	1636,65
Brüss.-Antwerp.	1543,45	1546,55	Schweiz	4297,70	4304,30
Christiania	3146,55	3143,15	Spanien	3106,85	3113,15
Kopenhagen	4020,95	4029,05	Wien (alter	—,—	—,—
Stockholm	5104,85	5115,15	Oesterr. abgest.	7,08	7,72
Helsingfors	2940,00	2945,40	Prag	243,75	244,25
Italien	944,05	945,95	Budapest	31,46	31,54
London	871,60	873,40	Poln. Mark	—,—	—,—
New-York	217,53	217,97	Buenos Aires	70,17	70,—

Most
Eine gute deutsche Schokolade

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192112041-18/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 4. Dezember.

Eine Vereinfachung und Verbilligung der Kochweise

Wie alle erfahrenen Hausfrauen skeptisch und vorsichtig, ging ich sehr zögernd an die Prüfung des mir von einer Bekannten empfohlenen Kochapparates heran, der etwa 50—70 v. H. Gas ersparen sollte, neben sonstigen Vorzügen: Großer Sauberkeit, Ausnutzung des vollen Nährwertes der Speisen und großer Vielseitigkeit. Auch schien mir die Anschaffungssumme anfänglich hoch, da ich nicht gleich übersah, was alles zu der Columbus-Dampfhaube gehört, an der ich im Interesse der mit Gas arbeitenden Hausfrauen nun sorgfältige Studien und Probekochstunden begann. Meine Ergebnisse möchte ich zu Nutz und Frommen sparsamer Hausmütter nicht vorenthalten. Ich erprobte die Columbus-Dampfhaube als Koch-, Sterilisier-, Dämpf- und Backapparat. Vier verschiedene große Alluminiumtöpfe, die haarscharf ineinander passen, stehen übereinander in einer Isolierhülle, die ebenfalls von Alluminium ist. Nach unten, der Gasfeuerung zu, schließt ein breiter Ring den Apparat ab. Die ganze Vorrichtung ist durch diese Abgeschlossenheit auch vorzüglich für Notwohnungen geeignet, sie kann in jedem Zimmer, ohne sich irgendwie durch Geruch oder Dampf bemerkbar zu machen, aufgestellt werden, und es würde niemand merken, daß dicht neben ihm eine ganze Speisenfolge, ohne Aufsicht zu erregen, fertig kocht. Es ist nämlich möglich, das ganze Mittagessen auf einer kleingestellten Gasflamme fertigzustellen. Im untersten Topf kocht die Suppe, darüber das Gemüse, das ohne jeden Verlust von Nährstoffen im eigenen Saft dünstet, sodann die Kartoffeln, die auf einem Sieb im Dampf (wie alles andere) gekocht werden. Fisch wird, ohne jede Wasserbeigabe, auf das Schmackhafteste zubereitet. Braten wird angebraten, dann im eigenen Saft fertiggestellt. Obst gibt, nur mit Zucker bestreut, das delikateste Kompott. Das Ankochen der sämtlich kalt aufzustellenden Speisen geschieht durch Andrehen des Gaskochers mit großer Flamme und Ueberstülpen der Töpfe mit der Haube. Nach wenigen Minuten zeigt das aus dem Ring durch ein Röhrchen in eine Schale austretende Wasser an, daß die Speisen ins Kochen gekommen sind, und nun schraubt man den Hahn auf das geringste Ausstrahlungsmaß zurück. Weiter bekümmert man sich nicht um das Essen, man geht aus, macht Besuche, Besorgungen, fängt mit der Hausarbeit an und läßt Essen Essen sein. Erst wenn die Mittagszeit herankommt, richtet man die Speisen an, macht das Schwitzmehl oder würzt die Saucen und freut sich des fertigen Mittagessens. Man kann die verschiedenartigsten Gerichte gleichzeitig kochen, z. B. Seefisch und Apfelauflauf, ohne daß der Geschmack gegenseitig beeinträchtigt wird. Da niemals etwas überläuft oder anbrennt, bleiben die Töpfe stets denkbar sauber und sehr geschont, so daß eine einmalige Anschaffung eigentlich für eine Lebenszeit ausreichen muß. Die Gaersparnis ist von der Bayerischen Landeskohlenstelle geprüft. Das Ergebnis würde auf der Münchener Ausstellung für Wasserstraßen und Energiewirtschaft bekanntgegeben. Zum Ankochen der gleichen Wassermenge erspart die Dampfhaube 43,78 v. H., zum Weiterkochen dagegen bei 1 Stunde Kochzeit auf 95 Grad ist die Ersparnis 343,8 v. H. Es wird ohne Haube viermal mehr Gas verbraucht, als mit der Columbus-Dampfhaube, deren Prospekte man von der Columbus-Dampfhaube-Gesellschaft, Halle (Saale), Angerweg 35, anfordern kann. Die Hausfrau weiß es zu schätzen, daß sie dauernd heißes, während der Kochzeit sogar kochendes Wasser bereit hat zum Abwaschen und anderen häuslichen Reinigungsarbeiten. Ist die Flamme unter den Töpfen ausgedreht, so hält sich noch stundenlang nicht nur das Wasser heiß, sondern auch die Gerichte bleiben, ohne an ihrem Wohlgeschmack einzubüßen (Kartoffeln ohne zu zerfallen) kochend heiß. Während man kocht, kann man sterilisieren, 4 Gläser haben gut Platz nebeneinander, und der Vorzug, daß sie niemals platzen können, weil nur Dampf sie umspült, wird nicht verkannt werden. Zum Backen ist eine Sondervorrichtung, während des Kochens kann man nicht backen, aber Puddinge und Mehlspeisen werden, während das andere Mittagessen kocht mit im Dampf (besonders schön und locker) gekocht. Bei der Herbsttagung der Hausfrauen im September dieses Jahres wurde ein mit der Columbus-Dampfhaube gebackener Kuchen gezeigt und probiert, der sehr locker und zart, ganz gleichmäßig goldbraun, den verwöhntesten Ansprüchen genügen könnte. Seitdem ich die Dampfhaube in Gebrauch habe, ist stets eine kleine Völkerwanderung sparbegieriger Hausfrauen zu meiner Küche, und ich freue mich, durch meine Erfahrungen nützen und mit dazu verhelfen zu können, daß die Gedrängnung meiner Bekannten von ihrem Schrecken einbüßt, den sie sonst steigend auf sorgende Frauengemüter auszuüben die häßliche Angewohnheit hatte.

Wir verweisen auf den Vortrag am Dienstag.

Deutschnationale Volkspartei
Volksverein Halle-Saalkreis

Vortragskalender.

5. **Dezember 1921**, Montag, Nähabend der Gruppe Süd-Ost im Landesverband, Leipzigerstraße 17. Zahlreiches Erscheinen der Nähe des Festes wegen erwünscht.

7. **Dezember 1921**, Mittwoch, Mitgliederversammlung der Lehrergruppe abends 8 Uhr im Sitzungssaal des Landesverbandes, Leipzigerstraße 17 II. Mittelschullehrer Just spricht über: Christlich deutsche Lebensreligion statt dogmatisch-theologischer Lehrreligion in der Schule der deutschen Zukunft. Mitglieder anderer Gruppen sind herzlichst eingeladen.

9. Dezember 1921, Freitag, Unterhaltungsabend der Arbeitergruppe abends 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus. Politische, musikalische und humoristische Vorträge wechselnd ab. Gleichzeitig Ausstellung der bisher gesammelten Weihnachtsspenden. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

10. **Dezember 1921**, Sonnabend, Mitgliederversammlung des Volksvereins abends 8 Uhr im Mozartsaal. Tagesordnung: 1. Die politische Lage, Abg. Leopold. 2. Verschiedenes. Es ist Pflicht jeden Mitgliedes, zu erscheinen. Mitgliedskarten allein berechtigen zum Eintritt.

15. **Dezember 1921**, Donnerstag, nachmittags 4 Uhr Frauenausschußsitzung im Landesverband, Leipzigerstraße 17.

17. **Dezember 1921**, Sonnabend, Weihnachtsfeier des gesamten Volksvereins abends 8 Uhr im großen Thaliasaal. Redner: Divisionspfarrer Merenskv-Naumburg. Die Vorbereitungen zur Feier liegen in den Händen der Frauengruppe.

20. **Dezember 1921**, Dienstag, Weihnachtsfeier der Gruppe Südost abends 8 Uhr im Schultheißrestaurant.

21. **Dezember 1921**, Mittwoch, abends 8 Uhr im kleinen Thaliasaal Weihnachtsfeier der Arbeitergruppe. Theateraufführung und Bescherung der Kinder.

Denkt an die Kriegsbeschädigten im Versorgungslazarett

Die „H. Z." nimmt Spenden entgegen. Weiter sind eingegangen: Margarete Hornickel, Große Klausstraße 10, 100 M.; Frau Bürovorsteher Kupferschmidt 5 M.; H. Pr. u. Co. 50 M.; Ungenannt 30 M. — Weitere Spenden sind dringend erbeten! Auswärtige Leser wollen unser Postscheckkonto Leipzig 20 512 benutzen.

Deutsche Gesellschaft für Politik
Amerika.

Kein anderes Land hat in den letzten zwanzig Jahren einen derartigen wirtschaftlichen und politischen Aufstieg erlebt, wie die Vereinigten Staaten von Amerika. Die geschickt ausgenutzte Konjunktur während des Krieges hat es zum Hauptgläubiger der Welt gemacht. Seine Bevölkerungszahl und -dichte ist seit Anfang des Jahrhunderts von 25,9 Personen auf die Quadratmeile auf 35,5 im Jahre 1920 gewachsen. Einige östliche Staaten sind heute sogar so dicht bewohnt wie Belgien oder Holland. Obwohl die U. S. A. auf ihrem Kontinent die glückliche Lage einer riesigen Insel, die auch die Subtropen einspannt, haben, und über ungeheure Naturschätze verfügen, die erst zum geringsten Teil ausgebeutet sind, befinden sie sich doch infolge der Zerrüttung des europäischen Absatzmarktes in einer wirtschaftlichen Krise mit ungeheurer Arbeitslosigkeit und Teuerung.

In weltpolitischer Beziehung steht Amerika zurzeit durch die Abrüstungskonferenz in Washington im Mittelpunkt des Interesses. Für die Außenpolitik der U. S. A. ist die innere Organisation des Staatslebens keineswegs ohne Bedeutung. Die innenpolitische Struktur der nordamerikanischen Union kennen zu lernen, bietet eine ausgezeichnete Gelegenheit die Deutsche Gesellschaft für Politik in dem am Dienstag, den 6. Dezember (8½ Uhr pünktlich) in der Aula der Universität stattfindenden Vortrag des Geheimrats von Lewinski-Berlin über „Staatsverfassung und Staatsleben in den Vereinigten Staaten von Amerika."

— **Völkische Kunst.** Der völkische Liederabend am 8. Julmonats verspricht für Halle ein Ereignis zu werden. Wir freuen uns, in Willi Bohne einen Sänger zu besitzen, der nicht nur im Ausdruck die völkische Kunst wiedergeben kann, sondern selbst als überzeugter völkischer Mann seine Lieder zu Gehör bringt. So gestaltet sich sein Gesang für die Zuhörer zu einem Erleben. Karten bei Hothan, Koch, Manthey und in der Lippertschen Buchhandlung zum Einheitspreise von 5 M. (für Mitglieder nur in der „Halleschen Zeitung" 3 M.).

— **Bund der Kinderreichen.** Am Montag, den 5. Dezember, abends 8 Uhr, spricht in der Aula der Martinschule Rechtsanwalt Dr. Stinzig, einer der verdienstvollsten Führer in der Kinderreichenbewegung über: „Unsere Not und unsere Ziele".

— **Der Operettenabend** von Margarete Rößner und Erich Suckmann am morgigen Montag im „Stadtschützenhaus" findet zugunsten des Hilfsvereins für Blinde statt. Es bedarf gewiß nur dieses Hinweises, um einen starken Besuch der Veranstaltung zu erzielen. Am Klavier wirkt der Pianist Wetzmann aus Leipzig. Karten bei Hothan.

— **Das „Spiel von der heiligen Elisabeth"** von Eva Maria Cranz soll auf mehrfachen Wunsch am Mittwoch, den 7. Dezember, abends 8 Uhr im Paulusgemeindehaus, Hohenzollernstr. 11, wiederholt werden. Eintritt (nicht für Kinder) 2 M.

— **Die Ulrichsgemeinde** veranstaltet am Montag, den 5. Dezember, abends 8 Uhr, ein zwangloses Zusammensein der Mitglieder der kirchlichen Körperschaften, der Helferkreise an der Kartoffelkarbeit und aller Gemeindeglieder, die sich für kirchliche Fragen interessieren. Nach musikalischen Darbietungen soll eine freie Aussprache über kirchliche Fragen stattfinden. Eine rege Beteiligung aus der Gemeinde ist sehr erwünscht.

— **Literarische Gesellschaft.** Am vierten Abend, Montag, den 5 Dezember, wird Ernst Hardt, der General-Intendant des Deutschen Nationaltheaters in Weimar, aus eigenen Werken vortragen. Der Dichter war wiederholt Gast der Gesellschaft; vor 11 Jahren sprach er über das Thema „Sage und Drama" mit so sonderer Bezugnahme auf seine mit dem Staatsschillerpreis und dem Volkspreis ausgezeichneten Drama „Tantris, der Narr". Das Stück erfuhr wie „Gutrune" eine Reihe guter Aufführungen am Stadttheater. — Am 22. Februar 1914 wohnte Ernst Hardt der von der Literarischen Gesellschaft für ihre Mitglieder im Stadttheater veranstalteten Erstaufführung von „Schirin und Gertraude" bei. Der Vortrag im Saale der „Loge zu den 3 Degen" beginnt pünktlich 8¼ Uhr. Mit seinem Beginn werden die Saaltüren geschlossen.

— **Modernes Theater.** Das ist doch mal wieder was Ordentliches! Im Weihnachtsprogramm steckt Stil und Temperament. Von einigen kleinen Entgleisungen abgesehen. Die Lorelei „Type" des Komikers ist unangebracht. Trotz der Schlußapotheose. Solche Gefühlswerte dürfen nicht in Schmarren ausgebeutet werden. Das übrige aber zaubert rosige Stimmung hervor. Vom erfahrenen, behäbigen Ansager bis zum kleinen armen ausundeinfuglenden Lenchen. Das Operettenpaar Krönlein-Timm hat mir am besten gefallen. Sie sind gut eingespielt und haben Zug und Schwung im Leibe. Martin Müllott aus Sachsen zeigt seine vielseitigen Instrumentalkünste in einer lustigen Geschichte. Lorellns Hündchen machen ihre Sache sehr brav. Wirkt jodelt gewaltig und Senja Sitta schlenkert die Glieder, daß es eine Lust ist. Alles in allem: ein Besuch des Modernen Theaters schafft jedem ein paar frohe Stunden.

Hauptschriftleiter Hermut Bollmer.
Verantwortlich für Politik: Hermut Bollmer; für politische Nachrichten: Ernst Messerschmidt; für volkswirtschaftlichen Teil: Hermann Dittmann; für Kommunalpolitik, lokale Nachrichten und Sport Hans Heilmann; für die Abteilung Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung, sowie den übrigen unpolitischen Teil: Erich Gellheim. — Für den Anzeigenteil: Max Retzen, sämtlich in Halle a. S. Druck: Otto Thiele, Druck- u. Kunstdruckerei Verlag der Hallenschen Zeitung, Halle a. S.

Aufruf!

Deutschgesinnte Männer und Frauen! Durch einen Gewaltstreich ohne Gleichen ist dem Privatdozenten an der Universität Heidelberg Dr. Arnold Ruge sein Lehramt entzogen worden. Es geschah dies auf Antrag des **„Oberrates der Israeliten"** und der „Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr antisemitischer Angriffe". Anlaß zu dieser verfassungswidrigen Gewaltat war Ruges erfolgreicher Kampf gegen die Anmaßungen des Judentums in Handel, Regierung, Presse, Schule und Geistesleben. Mit den **verwerflichsten Mitteln persönlicher Verleumdung und Beschmutzung** wird gegen **Ruge**, wie gegen alle Verfechter des deutschvölkischen Gedankens gearbeitet. Alle Gegenäußerungen **Ruges** werden planmäßig unterdrückt. Die Hochschulen werden von den kapitalskräftigen jüdischen Widersachern mit Flugblättern überschüttet. Der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" und der „Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" wenden riesige Mittel auf, **um Ruge wirtschaftlich und moralisch zu erdrosseln.** Völlig sinnlose Prozesse werden angezettelt, um so allmählich die Kampfeskraft zu brechen. — **Ruge** hat sich in allen seinen Äußerungen als erbitterter Feind jeglicher Art von **Bonzentum** und **Mammonskult** gezeigt. Deshalb werden **seine Vorträge überall von Judenknechten vergewaltigt** und alles aufgeboten, die besonnenen Kreise fernzuhalten. — Für uns gilt es, diesem jüdischen Terror gegenüber den Beweis zu erbringen, daß wir fest hinter den wenigen Männern stehen, die in wahrhaft deutschem Geiste dem herrschenden kapitalistischen Systeme trotzen. In diesem Sinne fordern wir zu einer **Arnold-Ruge-Spende** auf. Ihr Ergebnis soll unsern Vorkämpfer **lebens- und kampfeskräftig** erhalten und ihn ermutigen ausharren und weiterzuwirken, bis wir wieder Herr im eignen Hause sind. Der Rest wird dem deutschvölkischen Kampfschatz zugeführt. Deutschvölkische Männer und Frauen! Wir brauchen eine Kerntruppe von Vorkämpfern **schärfster Tonart**, welche die Mühen der gegenwärtigen Zeit auf sich nehmen. Sie müssen das sichere Gefühl haben, daß Hunderttausende für sie einstehen. Jeder, dem dieser Aufruf vor Augen kommt, bedenke, daß es sich um eine Sammlung handelt, die allmählich auf Millionen anwachsen muß, um große Aufgaben zur Lösung zu bringen. Auf der andern Seite stehen ungezählte, allmählich aus dem deutschen Volke herausgepreßte und heraus gewucherte Summen; dem soll ein Hort entgegengesetzt werden, der aus dem Herzen, aus der Vaterlandsliebe, aus der wachsenden Einsicht entstanden ist, daß nur **Persönlichkeiten von unbeugsamem Mut, reinster Gesinnung und unerschütterlichem Willen unserm Volke zu helfen vermögen.**

Facharzt Dr. **Blümel**, Halle; Dr. Wilhelm **v. Bremer**, Berlin; Kreis-Zuchtwart Heinrich **Tolle**, Düsseldorf; Theodor **Fritsch**, Leipzig; Schriftsteller Rudolf John **Gorsleben**, München; Geheimrat **Hederich**, Halle; Dr. Ernst **Hunkel**, Dornersbag; Hermann **Jaeger**, Paderborn; Ober-Telegraphensekretär Konrad **Jenzen**, Görlitz; Dr. med. Th. **Kersting**: Bergwerkdir. Hugo **v. d. Kluie**, Mülheim (Ruhr); Heinrich **Knaks**, Mülheim (Ruhr); Geh. Reg.-Rat. Univ.-Professor Dr. Gustav **Kossina**, Berlin; Geheimrat Prof. Dr. **P. Lenard**, Heidelberg; Architekt Lorenz **Reich**, Regensburg; Stadtsekretär **Otto**, Halle; Dr. Heinrich **Pudor**, Leipzig; Prokurist **Schafft**, Halle; Dr. Theodor **Scheffer**, Berlin-Steglitz; Oberst a. D. v. **Schleich**, Augsburg; Buchhändler Heinrich **Schumacher**, Wolfenbüttel; Robert **Teich**, Bernburg; Richard **Unselwitter**, Stuttgart; Amtsgerichtsrat Arnold **Wagemann**, Bochum; M. **Westphal**, Kiel; Stadtverordneter Friedrich **Wiegershaus**, Elberfeld; Verlagsdirektor Reinhold **Wulle**, Berlin; Polizeidirektor **Zangemeister**, Gotha.

Geldbeträge sind erbeten: auf das Konto Arnold-Ruge-Spende bei der Landschaftlichen Bank, Halle, der Halleschen Zeitung und Dr. Blümel-Halle, Magdeburger Str. 47.

Möbel-Ausstellung

Halle a/S, Alter Markt 1 u. 2
Albert Martick Nachf.
Inhaber: Richard Ziemer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192112041-18/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 48 — Halle/Saale ◆ Sonntag, den 4. Dezember — 1921

Trotz der tiefen Schatten, die sich über Deutschland lagern, wollen wir an die Wiederkehr des Lichtes glauben und der Einigkeit aller, der Bürger und Arbeiter, der Landleute und der Städter, der aus der Volksschule Hervorgegangenen und der Akademiker, zustreben. Wir waren stark, als wir zusammenhielten, wir ließen nach, als wir kleinmütig wurden und der feindlichen Propaganda willig das Ohr liehen. Wir müssen wieder werden ein vaterländisch gesinntes, sich gegenseitig verstehendes Volk, dessen Einigkeit fest zusammengeschmiedet ist unter dem Druck dieses ungeheuerlichen Friedens. Ich glaube an den Aufstieg, ich habe allerdings auch an den Sieg geglaubt. Schließen wir die Reihen, stehen wir treu zusammen! Der Dienst am Volk, am Vaterland ist das Höchste, nicht das eigene Leben!

Ludendorff.

Mozarts Todestag

1791 — 5. Dezember — 1921.

Von W. Heimann, Arnstadt.

(Nachdruck verboten.)

Requiem aeternam dona eis, Domine,

Es war im Frühjahr des Jahres 1791 aus dem kleinen Freihaus, das in Freihausen auf der Wieden bei Wien lag und in dem der 35jährige Mozart die ersten Akkorde der „Zauberflöte" schrieb. Eigentlich wäre Mozart in seinem Leben nie in das kleine Häuschen gekommen und wir hätten heute keine „Zauberflöte", wenn nicht der geschäftstüchtige Theaterdirektor Emanuel Schikaneder, ein Logenfreund, das seit seinem 21. Lebensjahre in Wien weilenden Mozart gewesen wäre. Der ältesten Freimaurerloge Wiens „gekrönten Hoffnung" gehörte Mozart seit seinem Lebensjahre an. Der wandernde bayerische Schauspieler Schikaneder hatte seit Jahren in Freihausen ein kleines hölzernes Theater und da er ebensoviel Geschick wie Dreistigkeit besaß, verstand er sich immer über Wasser zu halten. Mit ihrem schon traf Mozart mit diesem Schikaneder in der Geburtsstadt Salzburg zusammen, wo er auf dessen Anregung die Chöre zu dem heroischen Schauspiel „Thomas" schrieb. Im März 1791 befand sich Schikaneder, der schon viel Geld durchgebracht hatte und 1812 im Armenhaus starb, wieder in größter Bedrängnis. Er brachte seinen Freunde Mozart den von ihm verfaßten Text zur „Zauberflöte" und Mozart sagte gar bald zu, das Werk zu komponieren, denn er hatte auch schwer zu kämpfen.

Schikaneder war und blieb Geschäftsmann. Als er bereits Zusage hatte, wies er dem Tonschöpfer den schon bestehenden kleinen Gartenpavillon in der Nähe des Theaters zur Verfügung an. Nun mußte er sich Ratschläge gefallen lassen und wurde zur Erhaltung der guten Stimmung sogar in lockere Gesellschaft genommen. Derselbe Schikaneder, der einmal sagte, daß er ruiniert sei, wenn Mozart ihm die „Zauberflöte" nicht komponiere, tat bei der 100. Aufführung am 30. November 1792 den Ausspruch: „Ja die Oper hat gefallen, sie würde aber noch mehr gefallen haben, wenn nur Mozart nicht soviel daran verdorben hätte."

Mozart saß eines Abends wieder in dem Arbeitszimmer des Gartenpavillons. Das Auge des damals schon kranken Meisters blickte träumend durch das geöffnete Fenster hinaus in die leuchtende Sommerpracht. Eine hohe, dunkle Gestalt betrat das Zimmer und mit klangloser Grabesstimme fragte der Fremde, ob Mozart ihm eine Totenmesse komponieren könne. Unser Meister, den der Gedanke an einen nahen Tod erschreckte, sagte nach kurzem Zögern zu. Das Versprechen wurde am 5. August gegeben, am 5. Oktober sollte das Werk fertig sein. Der Fremde verschwand, ohne seinen Namen zu nennen und bezahlte 100 Dukaten. Als der 5. Oktober kam, hatte der niedergedrückte Mozart noch keine Note vom „Requiem" geschrieben. Der Fremde begegnete dem Komponisten am 5. Oktober bei einer Wagenfahrt im Wiener Prater und gab ihm auf sein dringendes Bitten Zeit, das Werk bis zum 5. Dezember herzustellen.

Der 5. Dezember 1791 kam .... Es war ein trüber, kalter Wintertag, bleischwer, unglücksdüster hingen die Wolken am Himmelszelt. Mozart war längst ein totkranker Mann, er sagte schon vor Wochen zu seinem treuen Weibe Constanze: „Ich weiß, mit mir dauert es nicht mehr lange, man hat mir Gift gegeben, ich kann mich von diesem Gedanken nicht losmachen. Später überzeugte er sich, daß es sich um eine krankhafte Einbildung handelte. Gesundheitlich ging es von Tag zu Tag abwärts. Die Glieder schwollen. Mozart, der nun im Wiener Dom eine Anstellung finden sollte, war in Gedanken bis zur letzten Stunde bei seiner Arbeit. Mit der Uhr in der Hand verfolgte er die Aufführung der „Zauberflöte": „Jetzt ist der erste Akt aus — jetzt die Stelle: „Dir, o Königin der Nacht!" rief er begeistert. Vor ihm lag die Partitur des „Requiems", die ihm vorher entrissen des Arztes von seiner Gemahlin weggenommen war. Der 5. Dezember ..... Mozart fühlte, daß sein Abschied von der Welt gekommen war. Franz Xaver Süßmayr, Kapellmeister vom Wiener Nationaltheater, suchte seinen Schüler und Freund, von dem er soviel gelernt hatte, noch einmal auf. Mozart geht mit seinem Schüler noch einmal die fertigen Teile des „Requiems" durch und tränenfeuchten Auges sagt er beim gottesverherrlichenden Sanctus, daß er nur möge das Werk vollenden, falls es ihm nicht mehr gelingt sein sollte. Und das geschah später auch. Dann kam am Totenbette die fertigen Teile, Mozart intonierte die Altstimme. Beim weichen Lacrimosa weinte er, seine Todesahnungen erschüttert, bitterlich. Der Schmerz darüber, daß er sein Werk nicht mehr vollenden konnte, überwältigte ihn. — Am Abend kam seine Schwägerin Sophie und ermahnte sie mit den Worten: „Bleiben Sie nur da, Sie müssen mich heute nacht sterben sehen." Er ließ sich den Todesgedanken nicht ausreden: „Ich habe ja schon den Todesgeschmack auf der Zunge, ich rieche den Tod schon ... oder wer wird meiner Konstanze beistehen, wenn ich nicht mehr bin", stöhnte er.

Der Tag verlief verhältnismäßig ruhig, in der Nacht trat die Krisis ein. Gegen Mitternacht richtet sich der Meister auf, seine Augen waren starr. Er sank zurück und schien zu schlafen. Gleichsam trauernd lag das Cello zu seinen Füßen, die Geige auf seinem Nachttischchen schien zu weinen ... Durch das verhängte Fenster tönte der Glockenschlag 1 vom alten Wiener Rathaus herein. Der Morgen hob also schon an ... Und wie liebte doch Mozart die wie ein Adagio heraufdämmernde Nacht und den beginnenden Morgen, hatte er doch einst in dieser Stimmung und Zeit die „Don Juan"-Ouvertüre geschrieben. Um diese Stunde sank Mozart auf sein Kissen zurück, die Seele aushauchend, still, friedlich, mit einem beglückenden Lächeln aus dieser Welt scheidend .....

Ein Nachbar sagte, daß es ein unbeschreibliches Elend war, wie Mozarts Gattin auf den Knieen den Herrn um Hilfe anflehte. Man brachte die nahezu Verzweifelte zu guten Bekannten. Die Söhne hielten beim toten Vater im Kämmerlein Wacht. Viele treue Wiener kamen und weinten bitterlich am Totenbett.

Der Begräbnistag kam. In der Kapelle des Wiener Friedhofs von St. Marx lag die Leiche des großen Heros deutscher Musik. Die Familie Mozart war sehr arm und ein Freund und Förderer des Meisters, Baron von Swieten, ließ es geschehen, daß die einfachste Beerdigung angesetzt wurde.

Ein heftiges Schneetreiben war an diesem 7. Dezember. Von der kleinen Kapelle, in der man Mozarts Leichnam einsegnete, war durch das Schneeflockengewirbel fast nichts mehr zu sehen. Der „Kondukt dritter Klasse" ließ es nicht zu, daß Mozart in einem besonderen, einzelnen Grabe Platz fand. Man trug ihn hinaus und an einer „allgemeinen Grube", einem Massengrabe, wurde Halt gemacht. Einige Freunde sah man wohl bei der Einsegnung in der Kapelle, doch sie kehrten wegen des schlechten Wetters am Tore um und gingen in die Stadt. Der Totengräber und der Pfarrer waren allein bei der Bestattung. Man stellte den Sarg hinein in das tiefe Grab, ein großer Mann fand seine letzte Ruhestätte bei so vielen kleinen Menschen ....

Konstanze war zusammengebrochen und krank. Als sie zu sich kam, eilte sie noch am Spätabend zum Friedhof, um ein Stündchen an „Wolferls" Grab zu verweilen. Doch umsonst ..... Sie fand kein Grab und der Totengräber sagte, er wisse nicht, in welcher Grube Mozart ruhe. Der andere Totengräber sei schon vor einigen Stunden weggegangen. 1859 errichtete man in diesem Friedhof ein Denkmal, natürlich weiß man heute noch nicht, wo Mozarts Gebeine ruhen.

Die französische Assignatenwirtschaft

(Eine zeitgemäße Erinnerung.

Der „Sonnenkönig" Ludwig XIV. hinterließ seinem Nachfolger, einem Kinde von fünf Jahren, als Frucht seines letzten Endes eine Schuldenlast von ungefähr 3½ Milliarden Livres. Da die Könige von Frankreich es verstanden hatten, sich seit 1614 eine absolute Gewalt zu verschaffen, die es ihnen ermöglichte, Steuern nach ihrem Belieben einzuführen und die Einnahmen des Staates nach Belieben zu verwenden, so war auch nach dem Tode Ludwigs XIV. niemand da, der als vom Volke eingesetzter Vertreter hätte eingreifen können. Es wurde aber sofort ein Finanzrat eingesetzt, der unter dem Präsidium des Herzogs von Noailles zunächst eine Ueberprüfung bestimmter, im Umlaufe befindlicher Schuldentitel beschloß, natürlich, ohne daß das Volk befragt worden wäre. Von rund 597 Millionen Livres wurden kurzerhand 320 Millionen für ungültig erklärt; für 250 Millionen vierprozentige wurden neue Schuldentitel ausgegeben.

Es folgte die zweite Operation durch Einsetzung eines außerordentlichen Gerichtshofes, welcher zu untersuchen hatte, woher denn eigentlich die reichsten Finanzleute des Landes ihr Vermögen hätten. Unter diesen befanden sich auch die Finanzpächter, welche für einen bestimmten Landesteil eine festgesetzte Steuersumme an den königlichen Staatsschatz abzuführen hatten, während es ihnen im großen und ganzen überlassen blieb, auf welche Weise sie diesen Betrag aufbrachten. Das Gesetz bestimmte nun, daß der eingesetzte Gerichtshof außer auf Vermögenseinziehung, auf Prügelstrafe und sogar Todesstrafe erkennen könne. Die Wirkung dieser zweiten Verordnung war fürchterlich. So manchem Manne fuhr der Schreck dermaßen in die Glieder, daß er Selbstmord beging, ehe er überhaupt angeklagt worden war. Viele stürzten sich aus Verzweiflung in einen Brunnen oder Fluß, ja es wird sogar von Zeitgenossen berichtet, daß einige aus ihren Staatspapieren einen Scheiterhaufen machten und sich darin verbrennen ließen, nachdem sie sich vorher durchbohrt hatten.

Die Kaltblütigen und Schlauen versuchten es mit Bestechung, was ihnen so gut gelang, daß schließlich nur 100 Millionen Livres einkamen, während das Tribunal zuerst 4410 Personen zu fast 220 Millionen Livres Rückerstattung verurteilt hatte.

Die dritte Operation bestand in einer durchgreifenden „Reduktion" der sogenannten Staatsrenten, deren Bezieher auf diese Weise geradezu beraubt wurden. Viertens griff man zu dem Mittel der Goldverschlechterung, indem man den Wert eines Luisdors von 14 auf 20 Livres hinaufsetzte, ohne das Goldstück zu vergrößern.

Alle diese Maßnahmen riefen eine große Unsicherheit hervor und vernichteten dadurch den Handel. Außerdem blieb die Ungerechtigkeit der Steuererhebung bestehen, die darin bestand, daß die bevorrechteten Klassen von den Steuern befreit blieben, die diejenigen aufbringen mußten, welche dazu am allerwenigsten imstande waren.

Es soll hier nicht weiter auf die kühnen und anfangs erfolgreichen Finanzoperationen des Schotten Jean Law eingegangen werden, da sie auf Sand gebaut waren und schließlich ein schlimmes Ende nahmen. Wir übergehen diesen Abschnitt der Regierungszeit Ludwigs XV. und finden uns am 18. November 1789 vor der Tatsache, daß über 1086 Millionen Livres dringende Schulden bezahlt werden müssen, ohne daß Geld da ist. Man weiß sich keinen Rat, es ist keine Aussicht, irgendeine in Betracht kommende Summe durch Steuern oder Anleihen aufzubringen.

Da macht Herr Lecouteulx de Canteleu den Vorschlag, für 400 Millionen Livres „Assignaten" auszugeben, die mit 5 v. H. verzinslich sein sollten; als Unterlage sollte das Kirchengut dienen. Trotz heftigem Einspruch Neckers wurde der Plan ausgeführt. Am 17. April 1790 setzte man den Zinsfuß auf 3 v. H. herunter, und im August desselben Jahres hatte man schon wieder 1170,8 Millionen Livres Schulden zu decken. Nun kam es in der Nationalversammlung zu einem heftigen Kampfe zwischen der Rechten und der Linken. Die Rechte, an deren Spitze der Abbé Maury stand, gab sich die größte Mühe, der Versammlung klarzumachen, in welche Gefahr und in welches Elend das Land durch die Assignatenwirtschaft gestürzt würde. Sie erreichte nur so viel, daß der Gesamtbetrag der Assignaten auf 1200 Millionen beschränkt wurde, während die Linke 1600 Millionen gewollt hatte. Die Verzinsung der Assignaten wurde nunmehr aufgehoben. Necker war sofort zurückgetreten und hatte Lambert Platz gemacht. Man hoffte, die umlaufenden Assignaten durch Verkauf von Staatsgut einlösen und vernichten zu können. Aber schon am 23. September 1792 sah sich Cambon zu der Erklärung genötigt, daß alle Steuerquellen erschöpft, daß Anleihen unmöglich seien, und daß es nur eine Finanzquelle gäbe, und das seien die Assignaten. Abermals wurde beschlossen, die Staatsgüter zu verkaufen. Zunächst wurde jedoch durch Gesetz vom 24. Oktober 1792 die Assignatenmenge auf 2400 Millionen erhöht. Dabei blieb es aber nicht lange. Am 1. August 1793 liefen bereits 3 773 800 000 Assignaten um, wozu noch die alten Staatsschulden mit 2 850 600 Livres kamen, so daß die gesamte Staatsschuld 6 626 400 000 Livres betrug.

Nun kam Cambons Zwangsanleihegesetz.

Wer mehr als 1000 Livres Einkommen auf den Kopf seiner Familie hatte, der mußte Zwangsanleihe zeichnen, und zwar war die Zeichnung gestuft: eine Einzelperson konnte höchstens 5500 Livres Einkommen behalten, eine Familie von drei Personen 7500, eine solche von fünf Personen 9500 und für jede weitere Person, die zur Familie zählte, 1000. Alles, was an Einkommen darüber hinausging, verfiel der Anleihe. Nun hatte aber der Kurs der Assignaten sich natürlich gesenkt. Sie standen 1791 noch auf 90 v. H. ihres Nennwertes, Ende 1791 auf 77 und am 1. August 1793 auf 22. Der von der Zwangsanleihe befreite Mindestbesitz wurde aber nach dem Nennwert der Assignaten berechnet! Die Zeichner erhielten zinslose Empfangsscheine, die zwei Jahre nach Friedensschluß beim Ankauf von Staatsdomänen in Zahlung gegeben werden konnten. Lange vorher trat aber der allgemeine Staatsbankrott ein, wodurch diese Scheine völlig wertlos wurden.

Da jedoch diese Zwangsanleihe bei weitem nicht genug einbrachte, um das Gleichgewicht des Staatshaushaltes herbeizuführen, so kam man auf alle möglichen Gedanken, worunter auch der einer Lotterie von vier Milliarden, eingeteilt in vier Millionen Lose und mit Gewinnen in Höhe von 391 Millionen. Cambon erlebte irdes auch damit ein völliges Fiasko.

Als der Konvent am 27. Oktober 1795 auseinanderging, befand sich Frankreich in völliger Anarchie. Die Soldaten, ohne Nahrung und ohne Kleidung, wurden zu Tausenden fahnenflüchtig; halb Frankreich ließ sich von der Regierung ernähren. Der Wucher war unglaublich. Ein Lieferant ließ sich für eine Lieferung von 300 000 Livres einen Empfangsschein über 500 000 Livres geben, ein anderer erhielt von der Staatskasse für Lieferungen im Werte von 1 100 000 Livres Rententitel über 10 Millionen Livres ausgestellt. Man hatte den Umlauf der Assignaten von 29 Milliarden, auf die man es mittlerweile gebracht hatte, auf 20 Milliarden herabgesetzt, aber durch Herabsetzung des Wertes der Assignaten, die viel größer war als die Einschränkung, so daß in Wahrheit diese neuen Assignaten noch weniger wert waren als die alten. Die Folge war, daß die Regierung allen Kredit verlor, und daß kein Mensch die Assignaten im privaten Verkehr mehr nehmen wollte, obgleich sie Zwangskurs hatten. Eine Fünferkommission bekam nun den Auftrag, eine Untersuchung der Lage vorzunehmen und sie dem Rat der Fünfhundert darzulegen. Der Berichterstatter Eschasseriaux führte folgendes aus: Das bestehende System mache den Staat zum Fabrikanten und Generalkaufmann des Landes, lähme Industrie und Handel und trockene alle Wurzeln und Zweige der nationalen Industrie aus. Die Entwertung der Assignaten mache es unmöglich, daß richtige Verhältnis zwischen dem Geldwerte, dessen Zeichen sie sein sollten und den Gegenständen zu finden, deren Gegenwert sie darstellen sollten. Dadurch würden die Verbindungen mit dem Auslande verderblich, weil dieses den Wechselkurs möglichst zu verschlechtern suche, und dieser völlig über den Haufen geworfen sei. Die ganze Finanzwirtschaft gerate so in völlige Zerrüttung.

Es wurde nun eine Reihe von Vorschlägen gemacht, darunter der, daß man erst noch schnell für 10 Milliarden Assignaten drucken und dann die Assignatenpresse zerstören solle. Wenn man das getan hätte, würde man vermutlich bald darauf eine neue Presse hergestellt haben. Schließlich griff man wieder zu der Zwangsanleihe. Es war erlaubt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192112041-18/fragment/page=0005

außer in barem Münzgelde, in Korn und in Assignaten zu bezahlen, doch wurden die Assignaten nur zum hundertsten Teile des Münzwertes angenommen. Man brauchte 20 Milliarden Assignaten sofort.

Die Zwangsanleihe brachte schließlich 100 Millionen in Münzgeld. Einige Monate später waren 45 Milliarden Assignaten im Umlauf, die dann durch Wertherabsetzung und Verbrennen auf 39 Milliarden herabgesetzt wurden. Man hoffte durch die Zwangsanleihe davon noch 15 Milliarden tilgen zu können. Aber dann blieben noch 24—25 Milliarden, und es war kein Ende abzusehen.

Jetzt sollte eine Allgemeine Industriebank die Lage retten, indem sie durch ihren Kredit und ihre Kapitalien die Regierung hilfreich unterstützte.

Man sieht, es ist alles schon dagewesen, und das ist ja gerade das Merkwürdige bei der Sache.

Man versammelte in Paris die Vertreter des Handels aus ganz Frankreich. Aber diese Kaufleute verlangten, daß ihnen völlig freie Hand gelassen werde, und daß sich die Regierung durchaus nicht in die Operationen ihrer Bank einmische. Ferner verlangten sie „reelle" Werte, vor allem Grundbesitz. Sie verlangten Werte von der Regierung, die man leicht austauschen könne. Die Regierung ging auf diese Bedingungen nicht ein, und so wurden die Verhandlungen abgebrochen. Jetzt wollte man den Ertrag der Holzschläge zur Tilgung der Assignaten verwenden, aber dieser war dazu viel zu gering.

Nun gab man Hypothekenpfandbriefe auf die nationalen Güter aus und zog dafür die Assignaten für den dreißigsten Teil ihres Nennwertes ein. Die neuen Scheine, „mandats territoriaux" genannt, beliefen sich auf 2,4 Milliarden Livres. Gleichzeitig verbot man den Verkauf von Gold und Silber. Aber der Verkauf der nationalen Güter ging sehr langsam vonstatten, und bald gab kein Mensch mehr 1 v. H. des Nennwertes für diese neuen Assignaten. Man kann sich vorstellen, was aus den kleinen Rentnern und Pensionären wurde. Die zeitgenössischen Schriftsteller schildern denn auch das furchtbare Leben und Sterben dieser Hunderttausende von Opfern der Assignatenwirtschaft, die allmählich zu Millionen anwuchsen.

Alles schon dagewesen!

Am 11. November 1799, als das Direktorium gefallen und Bonaparte Erster Konsul geworden war, gab es keine Möglichkeit mehr, auch nur für einen Tag die Staatsausgaben zu bestreiten. Man hatte die Ausgaben der vorhergehenden beiden Tage durch eine persönliche Anleihe bei einem der Konsuln gedeckt; dieser gab 300 000 Franken dafür her. Man sieht also, daß die Konsuln wenigstens noch Geld hatten.

Es ist aber gerade für unsere heutige Zeit gewiß nicht ohne Interesse, die damaligen Zustände noch etwas eingehender zu schildern. Da waren zunächst die Beamten seit zehn Monaten ohne Gehalt und mußten zu den traurigsten Hilfsmitteln greifen, um ihr Leben zu fristen. Das Heer war fast ebenso lange ohne Sold. Die Requisitionen, zu denen man griff, untergruben den Handel und vertilgten damit zugleich die einträglichste direkte Steuerquelle. Der Ertrag der Zölle genügte noch nicht einmal zur Deckung der Kosten der Zollverwaltung.

Inzwischen hatte man die Assignaten durch andere Geldsubstanzen ersetzt, deren Güte aber begreiflicherweise auf derselben „Höhe" stand. Da gab es Anweisungen auf öffentliche Kassen, die leider kein Geld hatten. Man ließ Hypothekenbriefe umlaufen, die auf den Namen der Käufer von Staatsdomänen lauteten. Soweit war alles gut und schön, nur waren diese Domänenkäufer leider entweder nicht aufzufinden oder bankerott. Des weiteren liefen Zahlungsanweisungen auf Grundrenten um, die dem Staate geschuldet wurden; nur leider wieder von Leuten, deren Dasein unbekannt war.

Der Staat gab ferner den sogenannten Staatsrentnern Gutscheine auf rückständige Zinsen, die er ihnen schuldete; die Rentner mußten diese Scheine mit großem Verlust verkaufen, um Geld zu bekommen, während die Käufer vom Staat den vollen Betrag verlangten, auf den sie lauteten. Gelangten nun aber wirklich die spärlichen Einnahmen in die Staatskasse, dann stürzte sich sofort ein Heer von Lieferanten und Geldagenten darauf, um sich für Lieferungen und Dienste bezahlen zu lassen, die nie geleistet waren. Da die Buchführung in völliger Unordnung war, wurde es diesen gerissenen Leuten nicht schwer, ihr Schäfchen ins Trockne zu bringen.

So sah die Finanzwirtschaft des glorreichen Frankreichs nach zehn Revolutionsjahren aus, als der Mann an die Spitze der Regierung trat, der dann in kurzer Zeit aus dem Chaos Ordnung schuf.

Vom Willen

Von Anna Kappstein.

Tatmenschen, Willensmenschen braucht die Zeit. Wir ertrinken in Worten. Wille ist ein stärkeres Bewegungsmittel als das größte Kapital. Kein Luftschiff hätte je über uns gekreuzt, wenn nicht ein begeisterter Wille seine Flugkraft besessen hätte. Es ist etwas Heiliges um den Willen — wie um das Gewissen. Wir sollen unserm Willen gehorsam sein. Wenn wir einen ernsten Willen an ein Ziel setzen, so ist dies Ziel eine innere Notwendigkeit für uns. Der müssen wir treu sein. Nur wer treu gegen sich selbst, also gradlinig bleibt, kann andern etwas sein. Umbiegungen des Willens führen zu Umwegen, also zu Zeit- und Kraftverschwendung.

Das heißt nicht, daß man mit dem Kopf durch die Wand soll. Und nur der Wille gereifter Menschen, welche Einsicht erwerben, wird von jenem inneren Gesetz getragen, das unser Gleichgewicht erhält. Aber auch in Kindern kann, sicherlich im Unterbewußtsein, schon etwas von dieser Zielstrebigkeit liegen. Die Erziehungsmethode, die unter allen Umständen „den Willen brechen" möchte, nur weil er sich sondert, ist roh. Welcher Vater, welche Mutter hat das Recht, im Kinde nur einen Abklatsch seiner oder ihrer selbst zu fördern? Das Recht der Persönlichkeit, die im Kinde im Keim vorhanden ist, hat Anspruch auf Schonung, auch von seiten der Eltern. Mit der Ueberlegenheit der Erfahrung und Erkenntnis ist es erlaubt, den Willen zu leiten. Lehrt den Willen, der sich auf ein Schlechtes richtete, sich zum Guten und Schönen wenden! Vor allem lehrt den werdenden Menschen den Willen zur Notwendigkeit — das ist die wichtigste Bedingung für die Lebenskunst... Das Leben wird im übrigen sein Teil schon tun, den Willen, wo es sein muß, auch zu brechen. Es ist mächtiger als jede vorbeugende Lehre.

Der willenlose Mensch ist unglücklich. Jeder Windhauch bläst ihn wie eine Flamme nach rechts oder links: öffentliche Meinung, Mode, Stimmung prägen sein Verhalten. So ruht er nie in sich. Und vom Unruhigen geht Unruht aus. Seine Ratlosigkeit macht ihm jede Einsamkeit bedrückend, indes der Willenskräftige die Einsamkeit genießt, in der sein Persönliches ausleben kann.

Wille steht nicht im Gegensatz zum Gehorsam. Es gibt einen Willen zur Unterordnung, wie die freiwilligen Kämpfer fürs Vaterland, wie die Kuttenträger in den Klöstern beweisen. Es gibt den Willen der Freien und der Unabhängigen. Der Freien sollen Führer, Lebensleuchten sein, die Unerweckten ihre Willenskraft zu einer Echtheit zusammenschließen, die der Gesamtheit dient.

Häufiger als die Gefahr, den Willen zu brechen, ist eine andere, die den Willen zerknittern möchte. Gewalt steht nur selten gegen Gewalt. Aber die täglichen kleinen, gutgemeinten Bemühungen, einen Menschen zu bestimmen, „umzustimmen", wie man sagt, in tausend Kleinigkeiten zu beeinflussen, vollbringen an dem, der nicht über sich wacht, eine Entwurzelung seines Willens. Familie, Freunde, Geselligkeit, die von dem fest auf seine Aufgabe Gerichteten in aller Güte Zugeständnis um Zugeständnis, Rücksicht um Rücksicht begehren, zermürben seinen Willen. Er wird schlaff wie ein Segel ohne Wind. Er möchte nicht wehe tun, er schont die fremde Anschauung; er verschenkt ein Brückchen kostbare Zeit nach dem anderen, um „gefällig" zu sein, — und verliert darüber den festen geraden Weg aus den Augen und das Leben rinnt ihm wie Sand durch die Finger. Es bringt schmerzliche Konflikte, sich abzustoßen und zu versagen. Von Christus, als er zu seiner Mutter sprach: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? bis Nietzsche sind sie gekämpft worden. Wo aber bliebe der Fortschritt der Entwicklung, wenn es kein Recht der Selbstbehauptung gäbe? Selbstbehauptung ist ja nicht Jchsucht und Glückverlangen. Märtyrer und Asketen bezeugen, daß es auch einen Willen zum Leiden gibt. Jede große Aufgabe, aus innerer Berufung erfüllt, wird immer auch erlitten.

Germanische Stammesnamen

Von Studiendirektor Dr. Ernst Wasserzieher.

Julius Cäsar erwähnt in seinen Berichten über die von ihm in Gallien geführten Kriege eine ganze Anzahl germanischer Völkerstämme; es sind natürlich wesentlich solche, die am Rhein und nicht allzweit östlich davon wohnten: Ubier, Treverer (nach denen Trier den Namen hat), Sugambrer, Bataver, Suehen, ferner Cherusker, Cimbern, Teutonen, Markomannen; im ganzen sind es etwa 20. Anderthalb Jahrhundert später lebte Tacitus, dem wir weit ausführlichere und zuverlässigere Nachrichten über unsere Vorfahren verdanken; er erwähnt mehr als 40 Volksstämme, aber vergebens würden wir bei ihm z. B. die Alemannen, Burgunder, Sachsen suchen. Sie bestanden längst, aber der Römer kannte sie nicht. Die Sachsen treten zum ersten Male bei dem griechischen Geographen Ptolemäus auf.

Gern wüßte man, was die Stammesnamen bedeuten. Bei einigen ist dem Forscherfleiß eine mehr oder weniger sichere Deutung gelungen.

Die Sachsen heißen wahrscheinlich nach den Messern, den kurzen Schwertern, die sie führten, „Schwertleute"; althochdeutsch sahs heißt Stein, dann Waffe, Messer aus Stein.

Der Name der Alemannen ist ganz klar: er bedeutet „alle Mannen"; gotisch alamans (Mehrzahl) heißt Menschheit. Das Volk wollte dadurch seine Wichtigkeit andeuten; der Name gehört zu den Prahlnamen, wie sie bei allen alten Völkern vorkommen. Das Prahlen war eine notwendige und selbstverständliche Ergänzung zu den Heldentaten; Selbstlob erregte keinen Anstoß. Die Franzosen haben später den Namen des alemannischen Volksstammes, der ihnen sehr nahe wohnte, auf das ganze deutsche Volk übertragen (Allemands). Der Name der Heruler bedeutet Fürsten, der der Teutonen Könige.

Neben den Prahlnamen spielen die Schmucknamen eine Rolle. Althochdeutsch gambar heißt tapfer; die Sugambrer (auch Sigambrer) heißen die sehr Tapferen, denn su (griech. eu-) heißt sehr schön. Die Chauken sind die Hohen, was sich sowohl auf die Gestalt als auf die Gesinnung beziehen kann; es wären dann etwa die Heldenhaften. Die Chatten heißen vielleicht die Ausgezeichneten; der heutige Name Hessen ist durch Lautverschiebung regelrecht gebildet.

Die Markomannen (Markomanös) sind die Roßmänner, d. h. Reiter; im ersten Teil steckt Mähre, das früher nicht schlechte Pferde bezeichnete. Die Langobarden heißen wohl nach den langen Barten, d. h. Hellebarden, mit denen sie kämpften, nicht nach ihren langen Bärten. Die Burgunder zeichneten sich durch die vielen Burgen aus, durch die sie ihr Land an der Ostsee schützten; später wanderten sie an den Rhein und darüber hinaus. Die Insel Bornholm, eigentlich Burgunderholm, erinnert an ihre früheren Wohnsitze.

Am meisten interessiert uns natürlich der Name Germanen; seine Erklärung hat ungeheure Schwierigkeiten gemacht.

Daß das Wort keltisch ist, daran zweifelte man bis vor kurzem nicht. Was sollte es nicht alles bedeuten! Nuser im Streit, Oitlente (vom Standpunkt der Kelten aus), Nachbarn, Waldbewohner. Professor Birt in Marburg wollte Germanen aus dem Lateinischen ableiten. Die Römer warfen ursprünglich Gallier und Germanen durcheinander; jene nannten sie Galli, diese aber germani Galli — echte, unverfälschte Gallier, im Gegensatz zu den durch die Kultur schon verweichlichten Bewohnern des eigentlichen Galliens. Diese Deutung hat manches für sich. Jetzt aber kommt Friedrich Kluge, der Altmeister der deutschen Sprachwissenschaft, und sucht in seiner ausgezeichneten „Deutschen Sprachgeschichte" (Leipzig 1921) nachzuweisen, daß es sich weder um ein keltisches, noch lateinisches, sondern um ein deutsches Wort handelt. Das germanische Grundwort lautete Ermanös, wie es im Namen des um 375 gestorbenen Gotenkönigs Ermanarichus — Ermanrich, Hermanrich steckt. Dies Wort bezeichnete ursprünglich eine der drei Völkerfamilien, die sich nach den Söhnen des sagenhaften Mannus nannten: Ingwäonen, Istwäonen, Erminonen. Dieser Name ist dasselbe wie Ermanös, d. h. Germanen. Noch im Hildebrandsliede bedeutet Irmin-deot Erminonenvolk; im angelsächsischen Beowulf werden die Germanen einmal (Vers 1957) als Formenevn — Ermanengeschlecht bezeichnet. Die Römer machten aus Ermanös Germanos, wohl im Anklang an das lateinische germanus echt. So würden wir also die Bezeichnung unseres Volkes einem Irrtum der römischen Geschichtschreiber verdanken.

Kluge selbst teilt diese Deutung nur als Vermutung mit, aber man muß gestehen, es ist eine scharfsinnige und recht einleuchtende Vermutung und die früheren Erklärungen scheinen damit erledigt zu sein.

Was heißt aber nun Ermanös, Erminonen?

Es weist auf ein Eigenschaftswort irmin — riesengroß, aufrecht; von ihm ist auch der Name des Helden Armin abgeleitet, der fälschlich bisweilen Hermann genannt wird. Auch die Irminsäule bei Marsberg in Westfalen heißt danach, es ist die große Säule oder die Säule des Irmin, ein Wort, das zum Beinamen des höchsten Gottes, Wodan, geworden war. Eine weibliche Ableitung davon ist Irmgard, die von Irmin Geschützte; hieraus wurde durch Kürzung und Kosеform Irma und schließlich, mit Angleichung des Namens an: Emma. Mit Imme oder emsig hat dieser Name nichts zu tun.

Der Name unserer Vorfahren bedeutet also höchst wahrscheinlich die Riesengroßen, Aufrechten; ein Name, dessen Germanen sich viele Jahrhunderte lang würdig erwiesen haben.

Ein Meisterwerk der alten Buchbinderkunst

Im Jahre 1466 erschien bei Johann Mentelin in Straßburg die erste gedruckte deutsche Bibel. Mit wie Freude sie allgemein begrüßt wurde, beweisen die Prachtexemplare, in welche dieselbe vielfach gebunden wurde, von denen noch vorhanden sind. Alle anderen aber übertrifft derjenige, welcher neben anderen kostbaren Schätzen die Leipziger Stadtbibliothek ihr eigen nennen darf und über den deren Bibliothekar Dr. Hannes Hofmann in einem durch 5 Bilder illustrierten Aufsatz „Ueberschnittbande aus dem 15. Jahrhundert mit Kupferstichen des Meisters E. S." in dem eben veröffentlichten fünften Heft der von Wittowski herausgegebenen „Zeitschrift für Bücherfreunde" berichtet. Der Einband ist aus braunem gut geglätteten Rindsleder über Buchenholz. Vorder- und Hinterdeckel zerfallen in ein rechteckiges Mittelfeld und einen breiten Rahmen, dessen Flächen durch schöne spätgotische Beschläge aus getriebenem und durchbrochenem Messing in den Ecken in Felder geteilt sind. Das Mittelfeld des Vorderdeckels, dessen Mitte ein viereckiger Messingbeschlag schmückt, zeigt rechts einen ständig gerüsteten Ritter, dessen Linke sich auf den Schild stützt, während die Rechte den geschlossenen Turnierhelm an der Kopfzierde hält. Links reckt eine Dame mit langer Schleppe mit der Linken ihr Kleid, während sie in der Rechten eine lange langflatternden Wimpel trägt. Zwischen beiden springt links nach rechts ein Windhund. Unten rechts sieht ein alter Mann mit einer langen Stange, links reitet ein junger Geck, dessen Kopf eine Hakenmütze mit einer Feder ziert, auf einem Kamel. Um das Ganze schlingen sich Akanthusranken, Eichenblätter und Eicheln. Auf der oberen Rahmenfläche bemerken wir noch zwei mit ihren langen Hälsen verschlungene Drachen, auf der unteren Drachenfläche ebenfalls ein drachenartiges Untier mit Schuppenpanzer, dessen Schwanz in eine lange Akanthusranke auslauft. Ebenso ist oben und unten auf Mittelfeld des Hinterdeckels je ein Drache abgebildet, aus dem offenen Maul eine lange Zunge heraushängt und dessen Schwanz gleichfalls in einer Akanthusranke endet.

Doch wann und wo ist dies Kunstwerk entstanden und hat es verfertigt? Durch den Vergleich mit ähnlichen Einbänden und Stichen aus jener Zeit hat Dr. Hofmann den sichern Beweis erbracht, daß wir hier ziemlich getreue Nachbildungen der hervorragendsten deutschen Stechers vor Schongauer, des sogenannten Meisters E. S., vor uns haben, weniger auch des seinem 1467 erfolgten Tode mit Straßburg in Beziehung stehenden Meisters. Merkwürdigerweise aber weist alles auf Nürnberg als den Herstellungsort dieses Einbandes hin, wo eben am Ausgang des 15. Jahrhunderts die Buchbinderkunst von einem höheren künstlerischen Geiste getragen sein muß als in Straßburg selbst.

Dr. Carl Fe...

— **Weltgeschichte der Deutschen** von Albrecht Wirth und Siegismund Verlag, Berlin. 1921. Preis geheftet 80 M.

Der Verfasser wird der schwierigen, beinahe unmöglichen Aufgabe, im Rahmen von 440 Seiten eine Weltgeschichte der Deutschen zu geben, in wirklich bewundernswerter Weise gerecht. Sein Werk äußerlich einteilend in vier große Abschnitte — Urzeit (bis 870), Befestigung und Ausbreitung (bis 1683), Zurückdrängung und Zerklüftung (bis 1683), Größte Ausdehnung (bis zur jüngsten Gegenwart) —, gibt ein anschauliches, auf der wissenschaftlicher Grundlage beruhendes Bild von der staatlich-politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung des deutschen Volkes von der ältesten Zeit bis heute. (Das Buch erschien am 1. Oktober 1921.) Treffend und wertvoll die Parallelen, die Wirth vornehmlich bei der Behandlung der alten und mittelalterlichen Geschichte zur Gegenwart oder anderen Ländern zieht, damit gleichzeitig ein Stück Weltgeschichte gebend. Wenn mancher Leser sich vielleicht auch nicht ganz der Kritik anschließen kann, die der Verfasser an der Person des deutschen Kaiser Wilhelms II. übt, so muß er doch mit dem Verfasser darin übereinstimmen, daß gerade in jener Zeit der Einfluß der Juden, denen übrigens der bekannte Rassefor... ein besonderes Kapitel widmet, ganz bedeutend gewachsen ist. Und freuen muß man sich auch über den frischen Geist und den stolze Zuversicht auf eine glückliche Zukunft des deutschen Volkes, die aus jeder Zeile dieses in flüssigem, knappem Stil geschriebenen Werkes spricht, wenn man freilich auch nicht unbedingt die Ansicht Wirths teilen kann, daß an dem Wiederaufbau Deutschlands die Auslandsdeutschen hervorragenden Anteil haben werden. —heim.

— **Deutsche Dichtung im Strome deutschen Lebens.** Literaturgeschichte. Von Karl Kaulfuß-Diesch. 816 Seiten. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Mk. 28.—, gebunden in Halbleinen Mk. 40.—.

Was diese neue volkstümliche Literaturgeschichte vermag, hat, ist der schon jahrelang gehegte Lieblingsgedanke des Verfassers, die deutsche Dichtung „im Strome deutschen Lebens", ihre Bedingtheit im Rahmen der gesamten deutschen Geschichte zu zeigen und sie aus der geistigen Umwelt ihrer Entstehungszeit zu erklären. Wie eine Dichtung wurde und warum sie gerade so werden mußte und nicht anders werden konnte, auszuführen war das Ziel, das dem Verfasser vorschwebte. So ergab sich von selbst eine vielfach andere Gestaltung des Werkes, als die sonst in Darstellungen der Literaturgeschichte üblich gewordene; manches konnte kürzer gefaßt werden, während anderes als richtunggebend für die weitere Entwicklung eingehender behandelt werden mußte. Und man sagen, daß dieser Gedanke, die Dinge von der Wurzel her bodenständig, nach und aus ihrer Umwelt zu beurteilen, als überaus fruchtbar erweist und glücklich durchgeführt worden ist. Ob der Verfasser z. B. die kurze Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung darstellt, als die Folgen des dreißigjährigen Krieges, ob die Hochklassiker, ob die die Zusammenbrüche des Expressionismus mit dem Bolschewismus; überall treten Ursache und Wirkung klar hervor, und aus der Literaturgeschichte an sich, wie man sie zu beleuchten gewohnt war oder noch wird ein Stück deutscher Geistes- und Volksgeschichte.

von Braun, Friedrich Eder (Wirklicher Geheimer Rat.) **Studient des Reichswirtschaftsrates, M. d. R.). Was wird Europa?** Preis 5 M. E. S. Mittler u. Sohn, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68, Kochstraße 68—71. — Es gehört ein hohes Maß von Können, ein in langer Erfahrung gefestigtes Urteil dazu, um in wenigen Seiten die Lage der deutschen Wirtschaft und der deutschen Politik so klar und verständlich, im Sinne populär zur Darstellung zu bringen, wie es der bekannte deutschnationale Politiker und Parlamentarier Eder von Braun tut. Wir stehen vor dem Abgrunde, und dieser Abgrund droht durch Durchführung des Friedensvertrages von Versailles. Wer praktisch in der Politik arbeitet, wer sich klar werden will über den Inhalt der politischen Aufgaben dieser und der kommenden Generation, der braucht dieses Buch; er wird es bestimmt nicht aus der Hand legen.

Verantwortlich: Erich Sellheim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192112041-18/fragment/page=0006